

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7/1978 146. Jahr 16. Februar

Fastenzeit 1978 — Brüderliches Teilen Botschaft Papst Pauls VI. 97

Verteidiger der Menschenwürde
Zum Film «El Grito del pueblo»
Peter von Guntens ein Beitrag von
Ambros Eichenberger 98

«Christlich» erziehen — auch heute
Erziehung wird als Hilfe zur Nach-
folge ausgelegt von
Markus Kaiser 99

Zum Fastenopfer 78 (3) schreibt
Gustav Kalt 100

**Befristete Missionseinsätze für
Schweizer Welpriester** Drei wich-
tige Einsatzgebiete werden vorge-
stellt von
Karl Hüppi 101

Thomas Braendle Mitredaktor der
SKZ 103

**Abt resignat Dr. Basilius Niederber-
ger, Mariastein** 103

Ein grosser Lobpreis Gottes
Ein Bericht von Alfred Bölle 104

**Wie dienen wir dem Menschen heute
und morgen?** Von der 9. Theolo-
giestudententagung des Bistums
Basel berichtet
Daniel Muoth 107

Amtlicher Teil 109

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Notre-Dame de St-Joseph,
Collombey VS [Bernhardinerinnen]



Fastenzeit 1978 — Brüderliches Teilen

Liebe Söhne und Töchter!

Wieder stehen wir vor der Fastenzeit mit ihren drängenden Forde-
rungen an uns! Als eine Zeit, die uns enger mit Christus verbindet, führt
die Fastenzeit uns auf dem Weg über ihn auch untereinander stärker
zusammen. Die Fastenzeit ist eine Zeit der Gemeinschaft und lädt uns
darum auch zu gegenseitigem Helfen und Teilen ein.

Noch heute beeindruckt uns, wie die Apostelgeschichte das Leben
der Gemeinschaft in der Urkirche beschreibt. «Alle, die gläubig gewor-
den waren, hielten zusammen und hatten alles gemeinsam» (Apg 2,44).
Dies war nicht ein künstliches Mittel, das man erdacht hätte, um den
Zusammenhalt der jungen Gemeinde von Jerusalem zu festigen; es war
vielmehr der Ausdruck jenes «ein Herz und eine Seele sein» (Apg 4,32),
das jedes Tun der Gläubigen prägte und sie so im Herzen Jesu selbst
einte.

Die Apostelgeschichte weist uns auf eine sehr deutliche Konsequenz
dieser Einmütigkeit hin, wenn sie davon spricht, wie es immer wieder zu
einem Teilen der Güter kam, je nach den Bedürfnissen der einzelnen. So
haben die ersten Christen spontan nach dem Grundsatz gehandelt, dass
die Güter dieser Welt vom Schöpfer zur Erfüllung der Bedürfnisse aller
ohne Ausnahme bestimmt sind. Das christliche Teilen verwirklicht diese
naturegegebene Verpflichtung, die aber für uns durch die Kraft der Liebe
noch drängender wird.

Die Bereitschaft zum Teilen ist also eine grundlegende christliche
Haltung. In den vielfältigen Initiativen der Nächstenliebe, angefangen
vom Almosen über die Hilfe des einzelnen bis zum kollektiven Einsatz
zur Förderung der materiell benachteiligten Völker, erfährt der Christ
die Freude am Teilen, an der gemeinsamen Nutzung von Gütern, die
Gott uns so freigebig zur Verfügung gestellt hat.

Man hat gesagt, dass es eine Kunst sei zu geben und eine Kunst zu
empfangen; die Christen haben für beides nur einen Ausdruck: das brü-
derliche Teilen. Die gegenwärtige Fastenzeit soll uns dazu bewegen, die-
ses Teilen als Zeichen unserer Einheit mit allen Menschen zu praktizie-
ren; alle sind ja dazu berufen, am Geheimnis des Kreuzes und der Auf-
erstehung Christi teilzuhaben.

Zu Beginn dieser bedeutungsvollen Zeit richten Wir Uns also an
jeden Gläubigen aus der weiten Gemeinschaft der katholischen Kirche
mit den Worten des hl. Paulus an die ersten Christen: «Jeder soll ...
etwas zurücklegen und so sparen, was er kann» (1 Kor 16,2), um
dadurch im Geiste der Busse und der Liebe zur gemeinsamen Kollekte
beizutragen. Und alle, die bereit sind, in dieser Weise ihren Besitz mit
ihren Brüdern, denen das Lebensnotwendige fehlt, zu teilen, segnen Wir
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Papst Paul VI.

Pastoral

Verteidiger der Menschenwürde

Kirchliche Werke und Kreise haben bisher eher Zurückhaltung geübt, Informationen über ihre Tätigkeiten, Vorstellungen und Ideen auf dem Wege der — kostspieligen — Massenmedien, zum Beispiel das Medium Film, in den öffentlichen Meinungsbildungsprozess einzuspeisen. Wer aber heute an diesem öffentlichen Gespräch teilnehmen will, kommt um diese Medien und die damit verbundenen Investitionen nicht herum.

Dieser «Sachzwang» und der Wille, bewusstseinsbildende Arbeit in der Öffentlichkeit, und nicht nur im kleinen Kreis, zu leisten, mögen für den «Filmauftrag» ausschlaggebend gewesen sein, den «Brot für Brüder» und das «Fastenopfer» an den Berner Regisseur Peter von Gunten vergeben haben. Das Resultat liegt nun vor. «El grito del pueblo», «Der Schrei des Volkes», wurde an Pressekonferenzen in mehreren Schweizer Städten einem auserlesenen Publikum bereits vorgestellt. Kurz vorher ist er im Wettbewerbsprogramm der Filmwoche in Mannheim zu sehen gewesen. Dort hat er von der internationalen Jury einen «Filmdukaten» und von der Jury des internationalen evangelischen Filmzentrums einen 1. Preis bekommen. Zusätzlich hat ihn das internationale Dokumentarfilmfestival von Nyon, als «Beitrag der Kirchen», gezeigt.

Das bedeutet bereits ein bemerkenswertes Stück Öffentlichkeitsarbeit auch in Kreisen, die der Kirche sonst eher misstrauisch oder ablehnend gegenüber stehen. Eine weitere Welle von gezielter Bildungsarbeit mit dem Film erfolgt jetzt in den Pfarreien, in Jugend- und Erwachsenenbildungskreisen. Der Film steht zu diesem Zwecke über die kirchlichen Verleihstellen Selecta und Zoom zur Verfügung. Auch eine Fernsehausstrahlung (das Schweizer Fernsehen hat sich an den Produktionskosten beteiligt) ist für das erste Drittel dieses Jahres vorgesehen.

Ob und inwiefern die dokumentarisch dargestellten Lebensverhältnisse dieser Campesinos im Hochland von Peru den Durchschnittsschweizer und den Durchschnittschrzten zu interessieren vermögen, die von der Schweizer Filmquipe mit ihrer Kamera wahrheitsgetreu und einfühlsam nachvollzogen worden sind? Aber das Schicksal und die Marschrichtung dieses von Europa aus einst kolonialisierten «ka-

tholischen Kontinentes» darf wohl niemanden gleichgültig lassen. Und dann gehören diese Campesinos zu jenen unterprivilegierten Millionen in der heutigen Welt, zu deren Parteinahme uns Jesus selbst mit seinem Evangelium motiviert. Ganz konkret haben die Bischöfe dieser Gegend in den letzten Monaten mit einem Hirtenbrief (vgl. SKZ 36/1977) auf die schwierige Lage und die Unterdrückungssituation dieser Menschen aufmerksam gemacht.

Die Kirche im Prozess der Bewusstwerdung...

Die Informationen, die der Film dazu vermittelt, sind allerdings nicht spektakulärer Art. Mindestens nicht im üblichen Sinn. Statt Strassenschlachten zu drehen und Fahndungen der Polizei zu filmen, hat die Filmquipe versucht, das Leben dieser Campesinos *durch sie selbst* zur Darstellung zu bringen. Gezeigt wird, wie sie allmählich in einem *Prozess der «Konszientiation»*, wie die Lateinamerikaner sagen, sich ihrer gesellschaftlichen Randsituation und ihrer Abhängigkeit bewusst zu werden beginnen. Eine solche Bewusstseinsbildung, die von unten her erfolgt, wird heute in Lateinamerika, auch von der Kirche, als notwendige Voraussetzung jeder echten Veränderung angesehen (vgl. die Dokumente von Medellín und Paulo Freires «Pädagogik der Unterdrückten»).

Deshalb haben sich engagierte Christen, Priester und Laien, vielfach mit grossem Risiko, mehr und mehr auf die Seite des Volkes geschlagen, um mit ihm für die Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte, für soziale Gerechtigkeit, wozu beispielsweise ein gerechter Lohn und das Anrecht auf medizinische Betreuung gehören, zu kämpfen. *Befreiung* von Unterdrückung, Unwissenheit und Ungerechtigkeit ist denn auch, seit jener denkwürdigen Bischofskonferenz von Medellín im Jahre 1968, zum Stichwort für ein erneuertes christliches Engagement in Lateinamerika geworden.

Dass und wie es sich auf die jüdisch-christliche Heilsgeschichte beruft (Befreiungstheologie, Exodus aus dem status quo usw.), indem es urbiblisches und urchristliches Gedankengut aktualisiert, vermag der Film, anhand von mehreren Beispielen, recht deutlich zu machen. Vor allem dort, wo er etwas vom Selbstverständnis der — von weissen Missionaren ausgebildeten — einheimischen Missioneros durchblicken lässt und zeigt, dass sie nicht nur ihre persönlichen Interessen vertreten und verfolgen, sondern bereits ein beachtliches Verantwortungsgefühl für andere entwickelt haben.

Diese Solidarität zeigt sich auch, wenn sie sich zum Gottesdienst versammeln — so gut es geht — ihre Lieder singen, um «Brot» und «Regen» und um «Gerechtigkeit für die Barmherzigen» bitten. In ergreifend schlichter Form wird auch ein Kind getauft, wobei die Wirkung des Geschehens, in den symbolischen Bildern vom Feuer und vom Wasser, «das Leben bedeutet» (Einstellung auf den Titicaca-See), auch eine optische Vertiefung erfährt. Das sind Szenen von grosser emotionaler und suggestiver Kraft.

... und der Befreiung

Der «Aufbruch zur Freiheit» (vgl. Missionsjahrbuch der Schweiz 1977) wird also nicht nur ein-, sondern *mehr-dimensional* gesehen, wenn auch, von der Situation her verständlich, der soziale und politische Befreiungsprozess einen breiten Raum einnimmt.

Wie stark Mitglieder und Vertreter der Kirche dieses Kontinentes, die in der Vergangenheit über weite Strecken hinweg der Staatsgewalt allzu unkritisch applaudierte und dafür mit Privilegien ausgestattet wurde, zwischen «links» und «rechts», Kapitalismus und Kommunismus, Entwicklung und Evangelisation, Marxismus und Christentum hin- und hergerissen werden, mag von risikoloser europäischen und — a fortiori — schweizerischen Positionen aus nicht immer leicht zu beurteilen und mitzuvollziehen sein. Von dort drüben her gesehen, sieht eben manches ein bisschen anders aus! Die jahrhundertelange europäische Kolonisation hat unter anderem auch psychologische Spuren hinterlassen. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Für einen informierten Lateinamerikaner war (ist?) Europa auch ein Kontinent der Ausbeutung!

Auf dem so angedeuteten Hintergrund können wahrscheinlich auch die «Schlussworte» des Ortsbischofs von Ayaviri, am Ende des Films, besser verstanden werden. Er spricht von der — *theologischen* — Hoffnung, die sich, auch in einer menschlich ausweglos scheinenden Situation, auf die aktive Präsenz Gottes in der Menschheitsgeschichte stützt. Aber er spricht auch illusionslos von den modernen Mächten der Finsternis, die allerdings eher pauschal aufgelistet werden, als dass sie Gegenstand eingehender Erörterungen sind. «Es sind jene, die Waffen herstellen», sagt er, «jene, die Macht haben, jene, die die Repression in den Händen haben, jene die über Geld verfügen, sie sind es, die die Welt lenken».

Ist das der übliche marxistische, «anti-imperialistische» Jargon? Oder steht hier ein Bischof vor uns, der mit den Forderungen

gen von Medellín, mit jenen des Zweiten Vatikanischen Konzils und schliesslich mit denjenigen des Evangeliums selbst radikal ernst zu machen pflegt? Ein Mann also, der versucht, sich den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen und ein neues Verhältnis zu den revolutionären Veränderungen unserer Zeit zu gewinnen? Weil er spürt, dass die Zukunft seines Volkes und seines Kontinentes, auch die christliche, auf dem Spiele steht und dass diese mit bloss negativen Abwehrreaktionen nicht zu gewinnen ist. Wird damit auch etwas vom christlichen Glauben an jenen «hombre nuevo», den neuen Menschen, und von einem neuen Vertrauen in die Kräfte des Volkes lebendig, von dem die lateinamerikanischen Revolutionäre (Camillo Torres, Che Guevara) sprechen und gesprochen haben? Ist also auch das Evangelium zum Ferment des Umbruchs geworden?

Solche und ähnliche Probleme wirft nicht nur das Statement des Bischofs, sondern der Film in seiner Ganzheit auf. Für



weltoffene Christen ist es eine Pflicht, dass sie sich mit diesen brennenden Zeit- und Entwicklungsfragen auseinandersetzen.

Gerade dazu will der «Schrei des Volkes» ein wirkungsvoller Anstoss sein.

Ambros Eichenberger

«Christlich» erziehen — auch heute

«Die Situation verlangt, dass man wieder ganz konkret sagt, welche Ziele man für notwendig hält und warum man sich für diese Ziele entschieden hat», so ist in einem eben erschienenen Werk über Erziehungsziele zu lesen. Diesem Satz ist angesichts einer weit verbreiteten Ratlosigkeit und normativen Unsicherheit nur zuzustimmen. Darum sei auch im folgenden Beitrag ganz konkret gesagt, was Ziel und Inhalt christlicher Erziehung sein soll.

Gegenläufigkeit

In einem Leitartikel der «New York Times» stand letztes Jahr zu lesen, dass 75% der in den USA ausgestrahlten Fernsehprogramme Gewaltszenen enthielten. Im Alter von 14 Jahren habe ein amerikanisches Kind im Durchschnitt 1100 Morde mitangesehen. Dazu bemerkte der Verfasser: «Wenn man bedenkt, dass die Mehrzahl der Kinder täglich fünf Stunden vor dem Fernsehschirm verbringt, wie soll man sich da über eine unangepasste Erziehung und die Unterentwicklung der menschlichen Fähigkeiten wundern?» Dieser Alarmruf hatte immerhin einen Erfolg: Die Fernsehgesellschaften verpflichteten sich daraufhin, in Jugendprogrammen keine Gewaltszenen zur Darstellung zu bringen.

Doch, «wenn man bedenkt», dass auch bei uns Kinder weiterhin mit oder ohne

Billigung der Eltern sich am Fernsehen Erwachsenenprogramme ansehen, bleibt die Tatsache der unangepassten Erziehung weiter bestehen. Folgerichtig wird die Zahl der Scheidungswaisen, der jugendlichen Drogensüchtigen und Kriminellen weiterwachsen, wenn man den Dingen den Lauf lässt.

Warum aber lässt man die Dinge laufen? Weil es unter der Generation der Erwachsenen nicht wenige zu geben scheint, die den heutigen Kindern um jeden Preis jene «Freiheit» verschaffen möchten, die ihnen «leider nicht vergönnt war». Hier liegt die psychologische Wurzel für den Trend zur «normfreien» Erziehung. Ihre Verfechter aber bedenken nicht, dass die Setzung keines Wertes eine unmenschlichere, unbarmherzigere, gnadenlosere Wertsetzung ist als die (zunächst) autoritative Vorgabe von Normen.

Erziehung unter dem Anspruch Gottes

Angesichts der weltanschaulichen Desorientierung sieht man sich nach eindeutigen Wegweisern um. Sie finden sich im Neuen Testament. So lesen wir am Ende des Matthäusevangeliums: «Machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; indem ihr sie alles halten lehrt, was ich euch geboten habe.»¹ So allerdings liest sich die Übersetzung aus dem Urtext in den wenigsten deutschen

Übersetzungen, auch nicht im neuen kirchenoffiziellen Text. Die ältere Generation kennt denn diese Stelle meist nur unter dem Stichwort «Taufbefehl». Gewiss, er steckt auch darin. Aber sich darauf beschränken, heisst das Kernstück christlicher Existenz aus den Augen verlieren.

Das Umfassende und Bestimmende im letzten Auftrag Christi liegt, wie die griechische Satzkonstruktion beweist, anderswo: *Alle Völker zu Jüngern zu machen*, sie in die Nachfolge Jesu zu rufen. Mit diesem Wort erhebt Christus den Anspruch auch auf jeden Menschen und damit auf jedes Kind. Und er erhebt ihn, weil er sich als Erlöser aller Menschen weiss. «Denn kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben, dass wir in ihm das Heil erlangen sollten», verdeutlicht die Apostelgeschichte².

«Heil» im Sinn der Bibel bedeutet aber nicht nur Vollendung des Menschen im Jenseits, sondern Gemeinschaft mit Christus schon im Diesseits. Diese kann auch mit Jüngerschaft oder Nachfolge ausgedrückt werden. Im Sendungswort Christi ist damit auch das *Ziel* christlicher Erziehung mitgesagt: Das Kind zum Jünger Christi machen. In gleicher Weise wird die *Pflicht* der Eltern zur so verstandenen Erziehung deutlich.

¹ Mt 28, 18—20.

² Apg 4, 12.

Sein und Sollen

Wenn das Ziel christlicher Erziehung, Führung zur Jüngerschaft Jesu, klargestellt ist, ergibt sich sozusagen die «methodische» Frage nach dem *Wie*. Unsere Matthäusstelle beantwortet sie mit taufen lassen und halten lehren.

Taufen lassen. Jünger Christi wird man nicht auf beliebige Weise. Jüngerschaft in Christus liegt jenseits rein menschlicher Möglichkeiten. Darum muss ihr ein Akt göttlicher Berufung vorausliegen, den die Kirche immer als einen sakramentalen, das heisst einen verborgenen und zugleich sichtbaren Akt verstanden hat, den Akt der Taufe. Dem Sollen muss das Sein vorausliegen, soll das Erstere nicht einer Überforderung gleichkommen. Menschen können weder aus sich selbst noch aus ihren Kindern das machen, was Gott gefällt. Das ist und bleibt Gnade, Geschenk im strengsten Sinn des Wortes. Darum eben kann und darf der Taufbefehl auch für das Kind in Anspruch genommen werden. Nur Eltern, die ihr Kind in der Taufe zuerst Gott anvertrauen, können es, gestützt auf dieses Vertrauen, auch in seinem «Namen» erziehen. So bilden Taufe und Erziehung eine dynamische Einheit, die beides umfasst, Sein und Sollen. Ob damit in dieser Stelle nicht die entscheidende Begründung der Kindertaufe liegt? Sicher ist in ihr die Bedingungsmöglichkeit christlicher Erziehung überhaupt genannt.

Halten lehren. «Lehren» heisst zunächst unterrichten, aber noch nicht erziehen. «Halten lehren» aber drückt das Ganze des Erziehungsvorganges aus. Das Kind braucht das Sein der Eltern, das tägliche Beispiel christlichen Lebens, um die Gebote nicht nur mit dem Kopf, sondern mit ganzem Herzen aufzunehmen. Mag dieses Sein auch von Schwäche und Versagen gezeichnet sein, es bleibt doch der tragende Grund der Erziehung auf Christus hin.

Wie kann christliche Erziehung heute überleben?

Es ist klar, dass christliche Erziehung im «Normalfall» auch ein Minimum an institutioneller Absicherung von seiten des Staates, an gesellschaftspolitischem Freiheitsraum benötigt, um voll wirksam zu werden. Es braucht Politiker und Parteien, die sich dafür einsetzen. Doch uns beschäftigt hier ein anderer Aspekt, der innere, seelsorgliche.

In der Welt des Pluralismus ist die Aufgabe der christlichen Erziehung zweifellos schwieriger geworden. Zumal Pluralismus vielen nur als Feigenblatt zur Einebnung sittlicher und religiöser Werte, zur Ablehnung des Anspruchs Christi benützt wird.

Dieser geistigen Umwelt stehen die einzelnen Eltern zunächst machtlos gegenüber. Hier ist zweierlei zu bedenken.

Erstens brauchen die Eltern den Rückhalt in der örtlichen Glaubensgemeinschaft, der Pfarrei oder des Seelsorgebezirks. Die Eltern müssen erfahren, dass ihre Sorge für die Kinder von der Glaubensgemeinschaft durch Gebet, Rat und Tat mitgetragen wird. Hier könnten auch konkrete Fürbitten, von Eltern verfasst und im Gottesdienst vorgetragen, Hilfe sein. Wer die tatsächliche Not und Sorge zur Sprache bringt, solidarisiert die Pfarrei mehr, als wer sie verschweigt.

Zweitens sollten sich Eltern und Seelsorger gerade heute wieder fragen, wie denn die Urgemeinde inmitten einer andersgearteten Umwelt überlebte. Lukas gibt dafür folgende Auskunft: «Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der brüderlichen Liebe, im Brotbrechen und im Gebet.»³ In die heutige Situation übersetzt kann das heissen:

Ausharren in der Lehre der Apostel: Die Eltern teilen ihrem Kind als erste den Glauben mit. Sie führen später, zusammen mit den Seelsorgern, das Glaubensgespräch weiter.

Ausharren in der brüderlichen Liebe: Die Eltern harren aus in der Erziehung, bald seufzend — warum dürfen Kinder ihre Eltern nicht auch seufzen hören? —, bald mit Humor. Wenn der junge Mensch nach den schwierigen Phasen der Pubertät zu sich selber gefunden hat, bleibt er nur

für eines dankbar: die beharrliche Erziehung durch helllichtige Liebe.

Ausharren im Brotbrechen: Wie anders lässt sich die Kirche als Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Christus erfahren als in der sonntäglichen Eucharistiefeier? Wie anders finden Eltern und Kinder den Mut, den Alltag als Jünger Christi zu bestehen? Hier müssen die Eltern ausharren lernen, auch wenn die Kinder sie nicht mehr zum Gottesdienst begleiten. Denn solches Ausharren bewirkt mehr als Worte oder gar Vorwürfe.

Ausharren im Gebet: Wie können Kinder begreifen lernen, dass sie Jünger Christi werden sollen, wenn sie nicht täglich im Namen Christi zum Gebet zusammenfinden? Ausharren gerade auch angesichts von Misserfolg oder Schuld. Kinder dürfen und sollen wissen, dass auch die Eltern von Vergebung leben. Darin eben liegt ja die gemeinsame Hoffnung.

Christus wollte nicht Lehrer sein wie andere. Er gründete keine Schule. Aber er wollte Jünger, Nachfolger. Erziehung als Hilfe zur Nachfolge hat zeitlose Gültigkeit.⁴ Darum ist der Bericht des Lukas auch mehr als geschichtliche Erinnerung. Er ist zugleich Verheissung.

Markus Kaiser

³ Apg 2,42.

⁴ *Gebetsmeinung für den Monat Februar 1978*: «Das die Kinder der ganzen Welt Christus als ihren Meister finden und nach gesunden, christlichen Grundsätzen geformt werden.»

Zum Fastenopfer 78 (3)

Die folgenden Hinweise beziehen sich hauptsächlich auf das Hungertuch.

1. Obwohl es möglich gewesen wäre, das für nächstes Jahr bereits angekündigte afrikanische Hungertuch schon jetzt anzubieten, hat man bewusst davon Abstand genommen. Einmal aus Rücksicht auf die Finanzen der Käufer, vor allem aber, weil eine erneute geistige Auseinandersetzung mit der *gleichen Darstellung* durchaus ergebnisreich und fruchtbar sein kann.

2. Zwei *neue Unterlagen* schaffen die Möglichkeit, von andern Gesichtspunkten her das Werk des indischen Künstlers Jyoti meditativ zu erschliessen: Die Meditationschrift von Pfr. J. Osterwalder «Die Klagen der Menschheit» und die Bussandacht von Dr. M. Hofer. Die Meditationschrift mit ausklappbarem Farbedruck will den Bezug zum Hunger in der Welt deutlicher herausstellen, einen Aspekt also, der bei den historisch wertvollen Fastentüchern begreiflicherweise

völlig fehlte. Der gleiche Text ist übrigens auch je dem Brief an die Kranken und für die Betagten beigegeben. Die Bussandacht enthält als dritten Teil eine Besinnung aufgrund des Hungertuches, verfasst von Prof. J. Bommer. Zu dem dort gemachten Vorschlag, vier Dias zu zeigen, wäre noch zu sagen: Diese können der letzten Jahr zur Verfügung gestellten Diareihe entnommen werden. Statt der Projektion liesse sich dort, wo das Hungertuch vor der Gemeinde gut sichtbar aufgehängt ist, das in der Besinnung angesprochene Bild durch einen Scheinwerfer anstrahlen (zur Sicherheit vorher ausprobieren!). Wo weder das eine noch das andere machbar ist, müsste der Priester mit einem selber zu formulierenden Satz die Gläubigen auf das angesprochene Symbol des Hungertuches hinweisen, zum Beispiel: Wir betrachten jetzt die Dornenkrone. Sie ist links über dem Gekreuzigten dargestellt.

3. Wenn man bedenkt, wie früher jahrelang Tag um Tag eine gleichlautende

Kreuzwegandacht gehalten wurde, wird man keine Bedenken tragen, die von Pfr. P. Brenni letztes Jahr verfasste *Fastenandacht* zum Hungertuch wiederum zu gebrauchen. Nicht nur bei den Nostalgikern ist diese neue Form der Fastenandacht sehr gut angekommen. Wer keine Texte mehr hat, kann sie nachbestellen. Auch für eine *Predigt* über das Hungertuch lassen sich aus den beiden Texten von Prof. J. Bommer Anregungen entnehmen. Sie finden sich in der Werkmappe des letzten Jahres. Wer der Anregung des FO Folge leistete, sie in einen Ordner zu legen und aufzubewahren, hat sie sofort zur Hand. Man kann sie aber auch nachbestellen, ebenso Kleber für die Rückseite eines Ordners. Damit sei die Anregung verbunden, das diesjährige Werkheft aufzubewahren. Zu diesem Zwecke wurde es gelocht.

4. Auf Anregung des Fastenopfers veranstaltet das Schweizerische *Landesmuseum* eine Sonderausstellung «Schweizerische Hungertücher». Sie dauert vom Aschermittwoch bis zum 30. April. Das Prunkstück bildet das berühmte Tuch aus Steinen mit seinen 36 eindrücklichen Bildern. Seit Jahren konnte es aus Platzgründen den Besuchern nicht mehr vor Augen gehalten werden.

5. Dass das Jyoti-Hungertuch nicht den gleichen historischen und künstlerischen Wert besitzt, liegt auf der Hand. Sein *finis operis* liegt ja nicht nur in der Meditation des Leidens Christi, sondern ebenso in der Konfrontation mit der Geisteswelt des *östlichen Kulturraumes* oder — etwas prononcierter ausgedrückt — im Abbau des westlichen Überlegenheitsgefühles. Es scheint, dass manchen Leuten diese pädagogische Absicht nicht klar ist, die erklären, das Tuch sei schön und eindrücklich, aber doch nicht unserer Denkweise angepasst. Das darf es ja als indisches Tuch gar nicht sein.

6. Es ist sehr aner kennenswert, wenn sich eine Pfarrei für den *Verkauf* des kleinen für die Familien berechneten Tuches einsetzt. Doch sollte man hier zwei Trugschlüsse verhindern: Erstens bedeutet der Kauf keine Unterstützung des FO, der Preis stellt genau den Gegenwert dar. Zweitens handelt es sich nicht um ein Dritte-Welt-Produkt in dem Sinne, wie sie auf dem Agendablatt vom 4. März erwähnt werden. Die Kunst ist indisch, die Produktion europäisch.

7. Als ganz und gar dem indischen Denken entsprungen wird die Darstellung des Gekreuzigten als «*Herr des Tanzes*» empfunden. Immerhin ergibt sich hier eine erstaunliche Parallele zu abendländischem Denken. So schrieb der hl. Hippolyt in seinem Hymnus auf das Osterfest: «O des

Vortänzers im mystischen Reigen! O des geistlichen Hochzeitfestes! O des göttlichen Pascha, neue Feier aller Dinge.» Dass dieser Gedanke von Christus als dem Vortänzer im mystischen Chor sich nicht bei Hippolyt allein findet, lässt sich nachlesen bei H. Rahner, *Der Spielende Mensch*, Johannes Verlag, im Abschnitt: *Das Himmlische Tanzspiel*. Ohne vom «Herrn des Tanzes» im Hungertuch eine Ahnung zu haben, schreibt J. Moltmann im Anschluss an das Zitat aus Hippolyt: «Lange bevor im Mittelalter die finsternen Totentänze gemalt wurden, gab es in der Alten Kirche die Figur des Auferstehungstanzes: Der Auferstandene führt die Polonaise an und tanzt mit einem jeden in das Reich Gottes» (J. Moltmann, *Neuer Lebensstil*, S. 83).

Gustav Kalt

Weltkirche

Befristete Missionseinsätze für Schweizer Weltpriester

Die Schweizer Bischöfe gaben an der September-Konferenz letzten Jahres eine wohlwollende Empfehlung für neue Missionseinsätze. Sie dankten bei dieser Gelegenheit allen ihren Priestern, die im Dienst der Jungen Kirchen arbeiten. Sie erklärten sich gerne bereit, die Gesuche jener Priester zu prüfen, die den Ruf zu einem solchen Glaubensdienst im Rahmen von «Fidei-Donum» verspüren und sind auch bereit, sie in ihrem Wunsch zu unterstützen.

Die Bischofskonferenz gab ferner die Erlaubnis, 2 bis 3mal im Jahr in der Schweizerischen Kirchenzeitung einige von einer Kommission ausgewählte Notlagen und entsprechende Hilferufe zu veröffentlichen.

In diesem Sinn stellen wir hier kurz drei Einsatzgebiete vor.

1. Equipen-Einsatz in San Carlos (Kolumbien)

33 kleine Dörfer

Die Gemeinde San Carlos zählt 14500 Einwohner. Sie leben zerstreut in 33 Weilern. San Carlos liegt im Norden Kolumbiens, am Karibischen Meer (Departement

Cordoba), in der heissen Zone nördlich des Äquators.

Chance für eine friedliche Revolution

Die Situation der Menschen von San Carlos ist rasch skizziert: 60–70% sind Analphabeten. Nur wenige können die fünfjährige Primarschule besuchen. Die Leute wohnen in kleinen Hütten, die mit Palmblättern bedeckt sind. Nur im Hauptort von San Carlos gibt es eine primitive Wasserversorgung und Elektrizität und einen staatlich angestellten Arzt, der ein bescheidenes Gesundheitszentrum versorgt. Diese Bauern bearbeiten die Felder der Grossgrundbesitzer, die nicht in San Carlos und Umgebung, sondern in der Stadt Monteria oder sogar ausserhalb des Departements wohnen. Dass es bisher noch nicht zu offenen Konflikten zwischen Ausbeutern und Ausbeuteten kam, ist eine Chance für die Kirche: Noch ist es nicht zu spät, eine friedliche Revolution und jene Befreiung einzuleiten, die das Evangelium verheisst.

Zuviel für einen Seelsorger...

Natürlich kann ein einzelner Seelsorger diese Aufgabe nicht bewältigen. Der Bischof von Monteria arbeitete ein Programm aus, das den Einsatz einer ganzen Pastoral-Equipe vorsieht: ein Katechet, ein Sozialarbeiter, eine Krankenschwester und ein Landwirt (mit speziellen Kenntnissen in Pflanzenbau und Tierproduktion) sollten zusammen mit dem Seelsorger das Team bilden. Ein solches Team kann die vielfältigen Aufgaben der Verkündigung, der Katechese, der Sozialdienste usw. — die sich überschneiden und wechselseitig durchdringen — mit Aussicht auf Erfolg bewältigen.

Abgeklärtes Projekt

Die Missionsgesellschaft Bethlehem hat für die Übernahme neuer missionarischer Aufgaben eine Reihe von Kriterien zusammengestellt, die auf das Projekt San Carlos zutreffen. Bevorzugt werden:

- Einsätze bei den Ärmsten, die am meisten der Hilfe von aussen bedürfen;
- Equipen-Einsätze (Seelsorger und Laien-Fachleute) entsprechend den Bedürfnissen der betreffenden Region zur Verwirklichung des «integrierten Gemeinde- und Gemeinwesenbaus», d.h. der Sozialisierung in Kirche und Gemeinde;
- Einsätze in Ortskirchen, die willens sind, zielstrebige Schritte zu ihrer Eigenständigkeit zu unternehmen. Die Hauptaufgabe der missionarischen Equipen besteht darin, einheimische Führungskräfte zu schulen, welche die Seelsorge und Sozialarbeit selbständig weiterführen können.

Schon seit 2 Jahren sucht die Missionsgesellschaft einen Seelsorger, um eine missionarische Equipe nach San Carlos zu entsenden. Für Diözesan-Priester bietet sich hier die Möglichkeit, während einiger Jahre einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Kirche in Lateinamerika zu leisten und wertvolle Erfahrungen für die Heimatseelsorge zu sammeln.

2. Priester für die Diözese Pala, Tschad, Äquatorial-Afrika

Als Einstieg diene nachfolgender Brief:
Torrok, 27. Dezember 1977

Gehrter Herr Bischof Mamie,

Vielleicht können Sie sich noch an eine kleine Schwester erinnern, die den Glaubenskurs besucht hat und die bei Ihnen vorsprach, um von Ihnen einen Priester zu erbitten. Ja, es handelt sich um die Equipe der Ursulinen-Schwester von Torrok: Sr. Lucienne, Sr. M. Noelle und mich.

Wenn ich Sie an Weihnachten an den Neugeborenen erinnere, der schreit, so ist es gleichsam die ganze moundanische Bevölkerung, die mit ihm schreit. Mit den Leuten rufen wir zum Herrn, er möge uns endlich einen Priester schicken. Selbst wenn wir gute Verantwortliche für die Gemeinden und treue Katechisten haben, so genügt das doch nicht. Nie Eucharistie feiern zu können ist unser grosser Schmerz, auch wenn wir täglich Wortgottesdienst halten und die hl. Kommunion empfangen. Ich weiss, dass Sie all das verstehen. Es tut einem wohl, mit jemandem hierüber zu reden, der sich in unsere Haut versetzen kann. Unsere ersten Christen wurden vor 15 Jahren getauft. Es handelt sich also um junge Gemeinden, die einen Hirten nötig hätten, damit die Einheit gewahrt bleibt.

Unser neuer Bischof, geweiht im verflochtenen März, hoffte in Kanada Hilfe für seine Diözese zu erhalten. Umsonst. Wir sind bescheidener geworden. Wir erwarten von einem Missionar nicht, dass er 10 bis 30 Jahre hier bleibt. Wenn er als Fidei-Donum-Priester für 2 bis 5 Jahre hierher käme, wäre das schon ganz toll (formidable). Ich glaube, das wäre nicht nur für ihn persönlich eine Bereicherung, sondern nach seiner Rückkehr ebenso für die Kirche daheim. Auch die Allerärmsten haben uns etwas zu sagen und etwas zu bieten.

Diese Erfahrung erleben wir jeden Tag.

Für die Equipe von Torrok: Sr. Pierre-Damien (von Wattwil [SG]).

Die Republik Tschad

hat erst 1960 ihre Unabhängigkeit erhalten. Flächenmässig 30mal grösser als die Schweiz hat sie eine Bevölkerung von 3

bis 4 Millionen. Sie lebt zur Hauptsache von Viehzucht und aus dem Anbau von Baumwolle und Erdnüssen.

Die Evangelisation in der Republik Tschad hat vor wenigen Jahrzehnten begonnen. Es gibt im ganzen Tschad erst 8 einheimische Priester. Davon sind 4 in Europa und Kanada zur Weiterbildung.

Die Diözese Pala, in der Torrok liegt, hat annähernd die Ausdehnung der Schweiz und eine Bevölkerung von 600000 Einwohnern. Die Diözese besteht erst seit 25 Jahren. 30 Priester betreuen in 534 katholischen Zentren 16000 Getaufte und 20000 Katechumenen. Grosse Arbeit wird von Ordensschwestern und Katechisten geleistet. Pala hat noch keine einheimischen Priester und nur einen einzigen Seminaristen. Fast alle Priester sind Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, eine Kongregation mit wenig Nachwuchs. Dafür hat die Diözese seit 1977 einen jungen, dynamischen Bischof Jean Claude Bouchard, Kanadier, geboren 1940. Sein Wunsch wäre es, einige Schweizer Priester zu erhalten.

In Berem, das wie Torrok in der Diözese Pala liegt, wirkt ein Schweizer Fidei-Donum-Priester, ein frohmütiger Jurassier: Dr. Claude Schaller, der gut deutsch spricht. Mit ihm arbeiten 3 Laien, ebenfalls aus dem Jura. Er schreibt, in seiner Region wäre genug zu tun für 3 zusätzliche Priester. Vor 5 Jahren waren es ihrer 7 gewesen. Jetzt sind sie noch 3. Davon ist einer krank in Frankreich. Wenn in der Schweiz Priesterknappheit besteht, so herrsche bei ihnen Priesternot.

Claude Schaller lädt Interessenten zu einer Studienreise nach Pala ein. Sie könnten bei ihm eine zeitlang Ferien machen. Eine solche «Schnupperlehre» wäre wohl instruktiver als schriftliche Informationen.

3. Kontinuität unserer Vorarbeit in Putina/Peru

Auch hier lassen wir zuerst einen Brief reden:

Bischöfliches Ordinariat
Puno, 6. Januar 1978

Herr P. Karl Hüppi,

Ich wende mich an Sie, um Ihnen folgendes vorzutragen: Die beiden Priester Franz Gmür und Charles Jeannerat arbeiten seit 5 Jahren in Putina, das zu unserem Bistum Puno gehört. Sie beenden ihren Einsatz laut Vertrag auf Ende dieses Jahres oder auf Anfang 1979 und kehren wieder in die Schweiz zurück.

Ich bitte Sie daher innigst, Sie möchten sich schon jetzt umsehen, ob Sie für Putina wieder einige Fidei-Donum-Priester finden. Ich denke an drei Priester. Putina ist ein grosses Arbeitsfeld mit den drei Pfarren Putina, Munani und Huatasani, mit vielen Siedlungen von Einheimischen und einer Gesamtbevölkerung von 50000 Personen.

Die Schweizermissionare haben in der Pastoralarbeit ihren Akzent auf die Gründung und Ausbildung von christlichen Basisgemeinschaften gelegt, mit Hilfe von einheimischen Misioneros. Diese Vorarbeit ist aber noch nicht genügend gefestigt und sollte darum unbedingt weitergeführt werden, und zwar durch Schweizer, deren Arbeit vom Volk sehr gut aufgenommen wird. Es hat sich zudem gezeigt, dass sich die Schweizer Priester sowohl dem Klima als auch dieser Art Arbeit mit grosser Leichtigkeit anpassen. P. Markus Degen wird Ihnen noch weitere Informationen geben.

In der Hoffnung, dass Ihre Antwort positiv ausfällt, grüsse ich Sie herzlich in Christus

Jesus Mateo Calderon Barrueto,
Bischof der Diözese Puno, Peru

Warum noch ausländische Priester?

P. Markus Degen, ein Schweizer Fidei-Donum-Priester, seit 10 Jahren in Peru, jetzt Leiter des Pastoralinstitutes für 5 Diözesen, schreibt folgendes:

Die peruanische Bevölkerung ist zu 95% katholisch, aber die Kirche ist weitgehend die Angelegenheit einer Elite. Das Evangelium ist noch nicht Eigentum der breiten Masse.

Von den 2500 Priestern des Landes sind 1500 Ausländer. Die neuen Impulse kommen oft von den ausländischen Priestern. Sie mobilisieren die Laien. Sie vor allem helfen, die einheimische Kirche zu errichten.

In Peru liegt das Problem nicht in der Hautfarbe oder in der Nationalität, sondern in der grausamen Zerteilung in Arme und Reiche. In diesem Spannungsfeld soll die Kirche ein Zeichen der Befreiung sein. Ein Schweizer kann in Peru einen glänzenden Einsatz leisten, wenn er sich auf die Seite der Armen stellt und vom Glauben her diesen Armen zu einer besseren Zukunft verhilft. Soweit P. Markus Degen.

Diese 3 missionarischen Einsatzgebiete konnten nur lückenhaft vorgestellt werden. Mit weiteren Informationen steht die Dienststelle Fidei-Donum-Priester (Klosterstrasse 8, 6440 Brunnen, Telefon 043 - 31 16 64) zur Verfügung.

Karl Hüppi

Kirche Schweiz

Thomas Braendle Mitredaktor der SKZ

Nachdem Ivo Fürer seit zehn Jahren Mitglied unserer Redaktion war und weil ihm mit dem Sekretariat des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen zusätzliche Aufgaben überbunden wurden, wünschte er von seiner Aufgabe in unserer Redaktion entlastet zu werden. Der Bischof von St. Gallen hat nun diesem Wunsch entsprochen und als neuen Vertreter des Bistums St. Gallen Pfarrer Thomas Braendle ernannt.

Thomas Braendle wurde am 25. Juni 1920 in Wil geboren; er studierte nach der am Kollegium Stans bestandenen Matura in Freiburg Theologie und schloss mit dem Lizentiat ab. Nach der Priesterweihe 1947 studierte er zunächst in Freiburg und Lugano Theologie sowie in Freiburg Journalistik weiter. Darauf war er Jugendseelsorger in Karlsruhe und Zentralrat der Marianischen Kongregation. Seit 1955 ist er in der Pfarreiseelsorge tätig: Kaplan in Mels, 1960 Custos in Rapperswil, 1965 Pfarrer in Diepoldsau, 1970 Pfarrer in

Wittenbach-Kronbühl. Nebenberuflich ist er seit seiner Studienzeit als freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften tätig.

Damit bringt Thomas Braendle für seine Aufgabe in der SKZ beste Voraussetzungen mit. Er selber will namentlich die Anliegen und Gesichtspunkte der praktischen Seelsorge zum Tragen bringen. Die bisherigen Redaktoren freuen sich auf die Mitarbeit ihres neuen Kollegen und heissen ihn auch an dieser Stelle herzlich willkommen.

Zugleich «verabschieden» sie sich von Ivo Fürer, insofern sie ihm an dieser Stelle für seine Mitarbeit, die in den ersten Jahren Aufbauarbeit war, nachdrücklich danken. Als Vertreter des Bistums St. Gallen war er der Kenner der St. Galler Verhältnisse; als damals einziger an einem Ordinariat tätige Redaktor der Vermittler zu amtskirchlichen Stellen und Verlautbarungen; als Kirchenrechtler der in der Redaktion für alte und neue kirchliche Strukturen zuständige Sachbearbeiter.

Im Verlauf der Jahre wuchsen ihm von der Bischofskonferenz, von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz und von der Synode 72 her immer mehr Aufgaben zu. Für die SKZ bedeutete dies ein zweifaches: in Ivo Fürer hatte sie einerseits einen ausgewiesenen Kenner kirchlicher Verhältnisse und andererseits einen Vermitt-



ler von Fachleuten besonders auch aus der Ökumene. Zugleich verstand er es, den mit der am 1. Januar 1968 begonnenen neuen Ära der SKZ gegebenen Schwierigkeiten mit Geduld, menschlicher Güte und Humor zu begegnen.

Mit dieser Skizze der Verdienste von Ivo Fürer um die SKZ möchten wir ihm nur herzlich danken, uns nicht eigentlich von ihm verabschieden, weil er als Mitarbeiter nicht verloren ging.

Redaktion

Abt resignat Dr. Basilius Niederberger, Mariastein

Am Abend des 17. November 1977 verstarb im Bezirksspital Breitenbach der verehrte Abt Dr. Basilius Niederberger. Mitte August hatte er einen Kollaps erlitten und wurde zu einer gründlichen Untersuchung ins Klaraspital Basel überführt. Da sich eine Besserung seines Befindens abzuzeichnen schien, glaubte er, auch im kleineren Bezirksspital die nötige Pflege erhalten zu können, die zur Genesung führen würde. Als sich zeigte, dass die Besserung nur vorübergehend war, sprach Abt Basilius ein bereites Ja zum nahenden Tod. Mit klarem Geist und gläubigem Vertrauen übergab er sich der Hand seines Gottes. So hat ein heiligmässiges Leben in einem heiligmässigen Tod die Erfüllung gefunden.

Der verstorbene Abt wurde geboren am 3. Juni 1893 in Stans als Sohn des Josef und der Anna geb. Odermatt. In Stans besuchte er Primar- und Sekundarschule und

auch die ersten 5 Klassen des Gymnasiums St. Fidelis. Dann wechselte er nach Einsiedeln, wo er 1915 die Matura ablegte. Im Herbst des gleichen Jahres trat er im Gallusstift Bregenz in die Klostersgemeinschaft der Benediktiner von Mariastein ein, der er sich durch die Profess am 25. September 1916 ganz anschloss. Die theologische Ausbildung holte er sich in Freiburg, wo er am 11. Juli 1920 von Bischof Marius Besson die Priesterweihe erhielt. 1922 schloss er sein Theologiestudium ab mit dem Doktorat. Seine Dissertation behandelte «Die Logoslehre des hl. Cyrill von Jerusalem». Mit grossen Plänen kehrte er nach Bregenz zurück. Er wollte nicht nur dem Kloster Nachwuchs eine gründliche, solide theologische Ausbildung zuteil werden lassen. Er war von Natur aus ein Gelehrter und eine Forschergestalt, und er hoffte, sich theologisch wissenschaftlich betätigen zu können. Aber es kam anders.

1923 ernannte ihn Abt Augustinus Borer zum Prior des Konventes. Damit wurde die ganze Last und Verantwortung des klösterlichen Alltags auf seine Schultern gelegt. Er, der bei sich selber äusserst gewis-

senhaft war, trug nicht leicht an dieser Verantwortung. Trotz dieser Beanspruchung bot er als Dogmatikprofessor einen vortrefflichen Unterricht, der sich auszeichnete durch Klarheit, Präzision und Übersicht. Er besass das Charisma der Lehre. Auch schwierige dogmatische Themen konnte er einfach, klar und leichtverständlich darlegen. Das gleiche Charisma zeigte sich in seinen Predigten, die weiterhin beliebt und berühmt waren. Seine Grundhaltung den theologischen Fragen gegenüber war: das bewährte Alte getreu weitergeben. Seine Zurückhaltung und Bescheidenheit hielten ihn zurück, in theologisches Neuland vorzustossen. Umso bewundernswerter war es, wie er sich bemühte, noch im hohen Alter sich in die theologischen Neuaufbrüche einzuarbeiten, wie sie sich im Gefolge des Konzils entwickelten. Mit wachem Geist verfolgte er bis zuletzt das theologische Geschehen, wobei in den letzten Wochen und Monaten vor dem Tod vor allem die Frage nach den letzten Dingen ihn beschäftigten. Noch im Sommer stellte er einem Theologen, der ihn in Höngen besuchte, die Frage, wie es heute

mit der Exegese der Geheimen Offenbarung stehe.

«Der Herr ist meine Hoffnung»

1937 wählten ihn die Mitbrüder zum Abte. Nur nach langem Zögern und Bedenken nahm er die Wahl an. Es war nicht so sehr der Verzicht auf das theologische wissenschaftliche Forschen, den er nun endgültig leisten musste. Viel schwerer drückte ihn die Last der Verantwortung, die er nun in noch viel grösserem Masse für die Klostergemeinschaft auf sich nehmen musste. Er kannte seine Grenzen, und es standen schwere Zeiten bevor. Nur im Vertrauen auf Gott, das in seinem Wahlpruch «Der Herr ist meine Hoffnung» zum Ausdruck kam, und dessen Willen er im Votum der Mitbrüder erkannte, nahm er die Bürde auf sich. Er bemühte sich, seine Klostergemeinschaft im Glauben und in der Treue zu fördern und zu stärken. Er besass zu diesem Zweck eine eigentliche Sammlung von Regelkommentaren, die ihm halfen, den Geist der Regel zeitgemäss darzulegen. Herzensanliegen für ihn war das Gotteslob. Gott zu loben, war für ihn ein Bedürfnis. So konnte er bei einer Bergwanderung angesichts eines herrlichen Panoramas spontan in den Jubelruf ausbrechen: «Wie herrlich sind deine Werke, Herr.» Es war für ihn daher eine grosse Freude, dass er mit den Mitbrüdern in Mariastein 1938 das gemeinsame Chorgebet eröffnen konnte. Ob er wohl damals schon an die Wiederherstellung des Klosters im Stein dachte? Aber bis es soweit war, musste die Klostergemeinschaft und vor allem der Abt manche schwere Stunde im Glauben durchkämpfen.

Am 2. Januar 1941 wurde die Klostergemeinschaft von den Nationalsozialisten aus dem Kloster Bregenz vertrieben. Mutig stellte der Abt sich vor die Gemeinschaft mit dem festen Wort: «Wir weichen nur der Gewalt.» Am 21. Januar erhielt er vom Regierungsrat des Kt. Solothurn vorübergehende Aufenthaltsbewilligung für sich und die Schweizer Mitglieder des Konventes, 1946 wurde diese Bewilligung verlängert. 1944 erhielt er die Erlaubnis, das Noviziat in Mariastein zu eröffnen. 1945 führte er die theologische Hausschule wieder ein. Trotz der Last des Amtes als Abt liess er es sich nicht nehmen, den Dogmatikunterricht selber zu erteilen. Er sah darin eine wichtige Aufgabe, die er als «pater spiritualis» an seiner Klostergemeinschaft zu erfüllen hatte. Seine Sorge galt fast ausschliesslich dem geistigen Neuaufbau des Klosters. Dieses Ziel strebte er an durch seine regelmässigen Kapitelansprachen, die getragen waren von theologischer Tiefe

und einer reifen persönlichen Glaubenserfahrung.

Aus dem gleichen Grunde erteilte er, wenn immer möglich, den jungen Mitbrüdern die obligatorischen Exerzitien für Einkleidung, einfache und feierliche Profess und Priesterweihe selber. Hier entfaltete er in reicher Fülle den Reichtum seiner monastischen Spiritualität, und mehr als ein Mitbruder ist durch diese Anweisung zum geistlichen Leben für sein ganzes Leben geprägt worden. Oft hat er auch als «Stellvertreter» bei Klerikern und Brüdern die wöchentlichen Instruktionen gehalten, die den gleichen Geist der Frömmigkeit atmeten. Es ist fast selbstverständlich, dass seine reife Persönlichkeit über das Kloster hinausstrahlte in die nähere und weitere Umgebung der Kirche. Durch Exerzitien für Laien und Priester, Predigten und Vorträge war er vielen Berater, Wegweiser und geistlicher Führer. Als ihn 1960 die Äbte der Schweizerischen Benediktinerkongregation zum Präses wählten, war das eine bewusste Anerkennung seiner spirituellen Grösse. Dieses Amt hielt er inne bis 1967. Als Präses war er auch «Konzilsvater» des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Mehr noch als durch sein Wort prägte er die Gemeinschaft durch sein Beispiel. Er übte sein Amt als Abt in einer grenzenlosen Selbstlosigkeit und Bescheidenheit aus. Für ihn war Richtschnur seiner Abtstätigkeit ein Regelwort, das er oft zitierte: «Der Glaube sieht den Abt als Stellvertreter Christi im Kloster.» Er stellte sich ganz in den Dienst Christi und wollte nur dessen Werkzeug sein. Daher seine Zurückhaltung bei Plänen und Entscheiden. Er war vor allem «Hörer des Wortes», und erst, wenn Gottes Wille sich eindeutig kundtat, stellte er sich mit seinen Fähigkeiten ganz in den Dienst dieses Willens Gottes. Diese Haltung zeigte sich besonders, als er 1968, kurz vor Erreichung seines Lebenswerkes, der Wiederherstellung des Klosters in Mariastein, das Amt des Abtes niederlegen wollte, weil die neuen Satzungen das so vorschreiben. Nur der einstimmige Wunsch der Mitbrüder konnte ihn dazu bewegen, sein Amt weiterzuführen, bis 1971 die offizielle Rückgabe vollzogen war. Dieses Ziel hat er mehr erlitten als erkämpft. Immer wieder zwang Krankheit ihm Verzicht auf. Wohl einer der schmerzlichsten Verzicht war, dass er aus Krankheitsgründen an der 4. Konzilssession nicht teilnehmen konnte. Dazu gesellte sich das schwere Kreuz sehr schmerzlicher Todesfälle in der Gemeinschaft.

Am 15. Juli 1971 resignierte er aus Altersgründen als Abt. In aller Bescheidenheit zog er sich zurück ins Schwestern-

heim Höngen ob Laupersdorf (SO). Nun endlich konnte er in Ruhe forschen. Mehrere Publikationen über die Geschichte des Klosters waren die Frucht dieser Forscher-tätigkeit. Daneben verfolgte er wachen Geistes die Entwicklung in der Theologie. Manchem war er auch ein weiser Berater und Helfer. Das tiefste Geheimnis seines Lebens hat er wohl ungewollt ausgedrückt in einem Rat, den er kurz vor der letzten Krankheit einem Mitbruder gab: «Der Liebe Christi nichts vorziehen.» Jetzt darf er sich an dieser Liebe, so dürfen wir vertrauensvoll hoffen, in alle Ewigkeit erfreuen.

Anselm Büttler

Berichte

Ein grosser Lobpreis Gottes

Die 5. Jahrestagung der charismatischen Gemeinde-Erneuerung in der katholischen Kirche der Schweiz fand dieses Jahr vom 29. Dezember 1977 bis 1. Januar 1978 im Studienheim Don Bosco zu Beromünster statt. Der verantwortliche Leiter, Professor Dr. J. B. Villiger, konnte gegen 200 Teilnehmer begrüssen. Er gab seiner grossen Freude Ausdruck, dass so viele der Einladung folgten. Die Gemeinschaft, die sich im festlich geschmückten Speisesaal zur Ankunfts-Agape versammelte, war sehr bunt: Etwa 20 Priester, zahlreiche Ordensschwester, ganze Familien mit ihren Kindern und erstaunlich viele junge Burschen und Mädchen.

Als ich vor kurzer Zeit einem Priester von der kommenden Konferenz der «Charismatiker» Mitteilung machte, fragte er mich: «Was macht ihr denn eigentlich auf dieser Tagung? Betet ihr nur immer, oder was geht sonst noch?» Ich kann im folgenden nur einige wenige Wesenspunkte dieser Tagung herausgreifen. Was zudem der Heilige Geist in den Herzen dieser Menschen wirkte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls war die grosse Freude und das Wirken des Gottes Geistes sichtlich spürbar.

Kontakte mit ausländischen Gästen

Das Ehepaar Eisenhardt aus Wien

Nach dem Morgenlob am ersten Tag sprachen Herr und Frau Eisenhardt aus Wien über: *Gebetsgruppen-Aufbau, Leitung, praktische Erfahrung*. Die Familie Eisenhardt kam vor vier Jahren zur charis-

matischen Gemeinde-Erneuerung. Trotz grosser beruflicher Inanspruchnahme als Unternehmer leitet Herr Eisenhardt mit einem Team die Gebetsgruppe in Wien. Diese Gruppe hat bescheiden mit 35 Teilnehmern angefangen und umfasst heute bereits 150 Mitglieder, die sich wöchentlich zum Gebete versammeln. Der Ablauf des Gebetsabends legte der Referent so dar: Zuerst wird eine Eucharistiefeier in der Kirche zelebriert, nachher folgt das freie Gebet im Thomassaal der Dominikaner, und zwar in Form von Lobpreis, Dank, Lehre und Fürbitten.

Herr Eisenhardt betonte, dass der Heilige Geist in erster Linie der Leiter der Gruppe sein müsse und das Leiterteam nur eine untergeordnete Rolle spiele. Auch die Vielfalt müsse zum Zuge kommen. Sinn und Zweck dieser Gebetsabende seien: Den Menschen eindrücklich zu verkünden, dass das Reich Gottes nahe sei und dass wir lebendige Zeugen von dem werden, was wir mit unseren Augen gesehen und mit unseren Ohren gehört haben. Die Nachfolge Christi müsse immer mehr Gestalt im täglichen Leben annehmen, indem gerade auch die Geistesgaben (Charismen), die Gott jedem Menschen schenkt, geweckt werden. Es werden in Wien für neue Mitglieder eigene Seminare durchgeführt. Diese wollen die Menschen zur Erneuerung der Lebensübergabe an Gott hinführen, zur sogenannten Geisttaufe. Kontaktpersonen nehmen sich stets der neuen Mitglieder an, halten ihnen Vorträge und führen sie in die Schriftlesung ein, die täglich geübt wird.

Herr Eisenhardt wies auch auf einige *Probleme* hin. In Wien gebe es viele Alleinstehende, die Anschluss, materielle Hilfe, Liebe und Geborgenheit suchen. Er sagte, dass man diesen Menschen helfen müsse, aber man dürfe sich von den materiellen Sorgen nicht «auffressen» lassen. Es müsse unbedingt auch seelische Heilung durch Umkehr und Erneuerung angestrebt werden, und zwar durch das Gebet. Ferner betonte der Referent, dass die Leitung der Gebetsgruppe in der Regel ein Mann übernehmen soll, selbst wenn die Frauen die Mehrzahl in diesem Kreise bilden. Als Grund nannte er, dass die Männer sich nicht gerne unterordnen.

Beachtenswert war das persönliche Zeugnis des Herrn Eisenhardt und seiner Gattin. Sie sprachen von der Erfahrung, dass all die Verpflichtungen, die sie auf sich genommen hatten: Regelmässiger Besuch der Gebetsgruppe, tägliche Schriftlesung, sogar oft mit den vier Kindern zusammen (das Tagesevangelium gemäss dem Direktorium), Ertragen von Kreuz und Leid im engsten Kreis, viel Segen

brachte. Erfreulich war auch zu vernehmen, dass der *geistliche Ökumenismus* in der Gruppe zu Wien zum Tragen kommt. Auch die nichtkatholischen Teilnehmer sind bereits im Lobpreis und Dank an Gott in Einheit verbunden.

Die Gebetsgruppe in Wien pflegt engen Kontakt mit der Amtskirche. Kardinal König habe ihnen als Auftrag mitgegeben: Für die Erneuerung der Seelsorger und ihrer Pfarrgemeinden in Wien zu beten und sich zu engagieren.

Jacques Parmentier aus Grenoble

Jacques Parmentier lebt als verheirateter junger Mann in einer Christengemeinschaft zu Grenoble in Frankreich. Diese Gemeinschaft dauert bereits 5 Jahre und umfasst gegenwärtig 150 Menschen. Jacques Parmentier leitet als Verantwortlicher diese Gemeinschaft. Kardinal Suenens lud ihn sogar zur letzten Bischofssynode nach Rom ein, damit er über seine Erfahrungen den Bischöfen berichten konnte. Der Referent sprach über *Versöhnung—Bruderliebe—Wandel im Lichte als Grundlagen für die Evangelisation*. Das Thema «*Versöhnung*» war das Hauptanliegen der Jahrestagung der charismatischen Gemeinde-Erneuerung in der Schweiz.

J. Parmentier berichtete aus eigener Erfahrung, wie wichtig die Versöhnung ist, damit eine fruchtbare Evangelisation beginnen kann. Es begann die Gebetsgruppe in Grenoble mit 5 Menschen. Erst als sie sich mit Gott und untereinander aussöhnten, eins wurden, konnte der Heilige Geist sie weiterführen. Dass alle eins seien, gelte nicht nur für die verschiedenen Konfessionen, sondern für alle christlichen Gemeinschaften. Um eins zu sein, müsse das eigene Ich sterben, und erst dann könne die Gemeinschaft einen Leib in Christus bilden. Es gelte also, mit andern Worten gesagt, die Kraft des Heiligen Geistes zurückzugewinnen. Als Mittel für die restlose Hingabe an Christus nannte der Referent:

— Vertrauen auf Gott und Vertrauen in die Brüder

Wenn wir nicht ganz auf Gott unsere Hoffnung setzen und Misstrauen gegenüber Gott im Herzen haben, kann den Schwierigkeiten des Lebens nicht standgehalten werden. Auch die Vorbehalte dem Mitbruder und der Mitschwester gegenüber müssen verschwinden. Man muss an das Wirken des Heiligen Geistes in ihnen voll und ganz glauben.

— Gehorsam

Unbedingter Gehorsam Gott gegenüber und dem Verantwortlichen in der Ge-

meinschaft. Wie Christus gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz, so müsse auch unser Ich immer mehr sterben. Er wies darauf hin, wie schwer es mit dem Absterben des Ich sei, besonders wenn es um den Verzicht und eventuell sogar um das Aufgeben der eigenen Ideen und Meinungen gehe. Dieser Gehorsam müsse auch dem Ehepartner gegenüber an den Tag gelegt werden.

— Versöhnung

Jacques Parmentier sagte, wir hätten in unseren christlichen Gemeinschaften heute weitgehend vergessen, dass wir einander immer wieder verzeihen müssen. Erst wenn dies geschehen ist, können wir im Lichte leben, wozu uns Christus stets aufruft. Es würde auch in Christengemeinschaften zuviel gelogen und es fehle an Offenheit. Es gehe sehr oft um kleine Dinge im Alltag, die aber sehr wichtig seien. Erst wenn eine Gemeinschaft auch in dieser Beziehung stirbt, kann Christus voll wirken und sie einen Leib werden lassen.

— Liebe

Hier wies der Referent auf das 13. Kapitel im Johannes-Evangelium hin. Jesus liebte seine Jünger bis zum Ende und wusch ihnen sogar die Füsse. So verlange die christliche Liebe auch von uns den Dienst und die Hingabe an die Brüder und Schwestern und zwar wie ein «Sklave». Auch hier müsse die Eigenliebe zuerst sterben, um wirklich zur hingebenden Liebe zu werden.

Dies alles legte der Redner mit anschaulichen Bildern und Beispielen dar, und man war von seinen Ausführungen fasziniert, man spürte sein Engagement und seine totale Hingabe an Christus, den Herrn. Ich hörte auch, dass Jacques Parmentier am Kongress der Charismatiker in Lyon vor Tausenden von Menschen sprach und dass er voraussichtlich auch bei der internationalen Konferenz der charismatischen Erneuerung, die vom 15. bis 18. Juni 1978 in Dublin stattfinden wird, sprechen wird. Bevor Jacques Parmentier sein Referat hielt, äusserte er den Wunsch, dass das Leiterteam mit ihm um die Kraft und den Beistand des Heiligen Geistes bete, was auch geschehen ist.

Die Arbeitsgruppen

Während der Tagung wurden verschiedene Arbeitsgruppen gebildet, die sich im geschlossenen Kreis zur gemeinsamen Aussprache zusammenfanden.

Professor Villiger und der Theologiestudent Urban Camenzind gaben für die Anfänger eine *Einführung in die charismatische Gemeinde-Erneuerung*. Es wurde

ausgeführt, dass das Pfingstwunder sich gerade auch in unseren Tagen immer wieder neu ereignet. Was wir gegenwärtig in der charismatischen Erneuerung erleben, ist ein Bewusstwerden dieser uns von Gott immer geschenkten Gnade und Kraft des Heiligen Geistes. Gott ist derselbe gestern, heute und morgen. Was in der Gemeinde-Erneuerung durchbricht, ist nicht etwas völlig Neues. Wir haben den Heiligen Geist nicht «gepachtet». In allen Jahrhunderten gab es in der Kirche Menschen, die dieses Angebot Gottes annahmen, so vor allem die Heiligen und die Ordensgründer. Professor Villiger selbst legte ein persönliches Zeugnis ab über das, was ihm Gott durch die charismatische Erneuerung geschenkt hat. Er sprach ferner vom Geschenk Gottes, dass so viele Menschen in den Gebetsgruppen Gott loben, preisen und ihm danken und so missionarische Liturgie üben.

Urban Camenzind betonte, dass diese Erneuerung keine neue «Bewegung», keine neue Seelsorgemethode ist, die einfach eingeführt werden kann, auch ist sie kein «Exklusivklub» für eine Elite, sondern vielmehr eine Grunderfahrung eines jeden Christenlebens. Gott will mit neuer Kraft die Kirche zu einem leuchtenden Zeichen der Hoffnung machen und zwar für alle, die sich arm vor Gott wissen.

Die *Ordensschwwestern* versammelten sich unter der Leitung von Schwester Andrea, Frau Mutter im Kapuzinerkloster zu Altstätten (SG). Sie berichtete von den ersten Schritten des freien Gebetes in ihrem Konvent bei den Fürbitten der Laudes und Vesper. Ebenso werde in dieser Gemeinschaft das offene Bekenntnis gepflegt und beim Hauskapitel nehme man die Probleme ins Gebet hinein. Durch diese kleinen Schritte fasse die Erneuerung im Konvent immer mehr Fuss. Eine ökumenische Gruppe komme sogar wöchentlich ins Kloster, um mit einigen Schwestern zu beten. Mutter Andrea wies auch auf die Gefahr der Spaltung hin, die unbedingt in der klösterlichen Gemeinschaft der Schwestern vermieden werden müsse. Alles müsse organisch wachsen und im Alltag in Liebe gelebt werden.

Die *rund 20 Priester aus dem Ordens- und Weltklerus* berieten vor allem das Anliegen, auf welche Weise die Geistlichen für die Erneuerung gewonnen werden können. Wenn in einer Pfarrei ein Seelsorger die Gebetsgruppe leitet, ist die Integrierung dieser Gruppe in die kirchliche Gemeinschaft in vermehrter Masse gewährleistet. Es wurde beschlossen, im Herbst 1978, und zwar im Oktober oder November, mit Professor Dr. Heribert Mühlen aus Paderborn einen Exerzitienkurs für die

Priester zu organisieren. Heribert Mühlen hat bereits in den vergangenen Jahren viele solche Einkehrtage und Seminarien gehalten und verfügt daher über eine reiche Erfahrung. Zudem wurde auch auf eine Konferenz mit *David Du Plessis* vom 21. bis 23. Oktober 1978 im Bildungshaus Bad Schönbrunn hingewiesen. Du Plessis ist der führende Mann der Pfingstler und sucht mit Vertretern vom Einheitssekretariat in Rom den Dialog mit der katholischen Kirche.

Herr und Frau Eisenhardt leiteten ein Gruppengespräch über *Familie und Erneuerung*. Herr Eisenhardt bekannte, dass er nach der Erneuerung viele gesellschaftliche Verpflichtungen zurückgestellt habe, um mehr Zeit für das Gebet mit der Familie zu finden. Er betonte auch die Wichtigkeit der *Einheit der Ehepartner* in allen Bereichen, obwohl es auch Wegstrecken im geistlichen Leben gebe, die ein Ehepartner unter Umständen allein gehen müsse. Gerade auch die Gebetsgruppe müsse zur Erneuerung der Familie beitragen und oft Gott darum bitten, dass Wunden in der Ehe geheilt werden.

Die Gruppe aus dem Kreise der Ledigen befasste sich mit dem Thema: *Wie erreichen wir die Jugend bzw. wie erreicht die Jugend das Alter?* Eine Analyse der gegenwärtigen Situation zeigt, wie vielschichtig und wie andersgelagert die Probleme an den einzelnen Orten sind. Als Folgerungen ergaben sich: Immer soll eine Atmosphäre der Liebe geschaffen werden; man müsse sich zuerst selber bekehren und die Jugend gern haben. Auch soll das Ziel klar abgesteckt und von den jungen Menschen etwas gefordert werden. Ferner sollten mehr Kontakte geschaffen werden, um mit den jungen Menschen in Gemeinschaft leben zu können. Viele Jugendliche seien für das freie Gebet in Gruppen sehr ansprechbar. Es wurde sogar von Faszination gesprochen.

Gottesdienste als Höhepunkte

Im Mittelpunkt bei Tagungen der charismatischen Gemeinde-Erneuerung stehen nicht die Vorträge und die Gespräche, sondern die Gottesdienste. So war es auch in Beromünster. Da die Teilnehmerzahl gross war, wurden die Gebetsgottesdienste und die drei Eucharistiefiern im Theatersaal gehalten. Es waren diese ausgedehnten Gottesdienste ein einmütiger Lobpreis Gottes. Junge Menschen begleiteten die Gesänge mit ihren Musikinstrumenten. Der Wortgottesdienst bei den Eucharistiefiern wurde so gestaltet, dass Raum für das freie Gebet und für das persönliche Zeugnisgeben bestand. Ein Beispiel möchte ich erwähnen: Ein junger Student bat

um das Gebet, damit er die Kraft und die Gnade erhalte, nach der Matura ins Priesterseminar eintreten zu können. Viele Teilnehmer baten auch um die Handauflegung, Ordensschwwestern erneuerten ihre Gelübde. Das waren immer erhebende Augenblicke. Oftmals kam das Sprachengebet bei einzelnen Mitfeiernden spontan zum Durchbruch.

Bei der Gabenbereitung bis zum Vaterunser wurden die liturgischen Regeln immer streng eingehalten. Nachher erst erfolgte wieder in freiem Gebet die Anbetung des Herrn in den eucharistischen Gestalten. Wie oft ertönte der Gesang: «Kommt lasst uns anbeten, den König, den Herrn! Alleluja!» Man spürte sichtlich die Freude der Teilnehmer, dass sie Gott loben und preisen durften. Am Silvesterabend dauerte die Eucharistiefier mehr als drei Stunden. Nachher wurde das Allerheiligste in Prozession zur Kapelle im Studienhaus Don Bosco übertragen. Das Lied «Grosser Gott wir loben Dich» ertönte immer wieder durch die Räume des ganzen Hauses. Nachher war die ganze Nacht hindurch stille Anbetung.

Wie soll es weiter gehen?

Im Plenum wurde die wichtige Frage erörtert, was für Aufgaben die charismatische Erneuerung der Schweiz in nächster Zukunft zu erfüllen habe. Schwester Jacintha Dähler aus dem Kloster Baldegg gab dazu einen sehr interessanten Erfahrungsbericht über ihre letzten Erlebnisse in England. Sie stellte in London ökumenische Kontakte innerhalb der charismatischen Erneuerung fest. Sie wies auf die erforderlichen Verbindungen mit nichtkatholischen Kreisen hin und betonte die Wichtigkeit des *geistlichen Ökumenismus*. Die Einheit im Geiste Christi sei die Voraussetzung für die Einheit in der Lehre und im Bekenntnis. Ist dieser geistliche Ökumenismus nicht sehr notwendig auch bei uns in der Schweiz?

Ferner fiel Schwester Jacintha in London auf, dass die Weiterbildung in der Lehre eine grosse Rolle spiele. Die Kurse für die Schulung der Leiter seien sehr gut besucht. Sie konnte auch berichten über die Bedeutung des *Heilungsdienstes* in der Kirche. Es gebe in England mehrere Equipen, die Heilungs- bzw. Fürbitt-Gottesdienste anbieten, und zwar als wesentlicher Auftrag des Evangeliums.

Als konkrete Aufträge an die charismatische Erneuerung in der Schweiz wurden genannt:

- Mut haben zu kleinen Schritten,
- mit den Menschen beten, und zwar auch ausserhalb der Gebetsgruppe,

— Versöhnung mit Gott und unter den Menschen in den christlichen Gemeinschaften bewirken,

— Einbau des Heilungsdienstes als wesentlicher Auftrag der Kirche Jesu Christi,

— Kontakte mit nichtkatholischen Gebetsgruppen suchen oder sie vertiefen.

Dank

Die Teilnehmer dieser Tagung wurden im Studienheim Don Bosco zu Beromünster mit offenen Armen aufgenommen. Alle fühlten sich auch sofort in den Räumen dieses Hauses wie daheim. Pater Direktor begrüßte uns zudem mit sympathischen Worten und äusserte sogar den Wunsch, bei der Eucharistiefeier am Neujahrstag mitzuleben zu können. Allen Schwestern und Herren in diesem Studienhaus gebührt aufrichtiger Dank. Ebenso ist der katholischen Christengemeinschaft zu danken. Sie besteht aus etwa 10 jungen Mädchen und Burschen und einem jungen Ehepaar, die in Gemeinschaft, auf zwei Häuser verteilt, im Steinhof zu Luzern leben und der charismatischen Gemeinde-Erneuerung in der Schweiz unentbehrliche Dienste leisten. Sie haben durch die solide Vorbereitung und durch ihren selbstlosen Dienst in verschiedenen Sparten bei der Tagung Wesentliches beigetragen. Auch den ausländischen Gästen ist herzlich zu danken für ihre wertvollen Beiträge. Dank aber gebührt vor allem Gott, dem Herrn. Ihm sei Preis und Ehr. Alleluja!

Alfred Bölle

*Theologiestudien -
Tagung Rohren Bazel*

Wie dienen wir dem Menschen heute und morgen?

75% aller potentiell zukünftigen Mitarbeiter des Bistums Basel (92 Studentinnen und Studenten aus Luzern, Chur, Freiburg/Schweiz, Paris, München, Salzburg, Tübingen, Nijmegen und Padua) stellten sich an ihrer 9. Theologiestudententagung vom 6. bis 8. Januar 1978 den Fragen, die im kirchlichen Dienst am Menschen auftauchen. Ins Seminar St. Beat waren neben dem Ordinariat, das vollständig erschien — ausser Weihbischof Otto Wüst, der im Auftrag des Fastenopfers nach Lateinamerika abgereist war —, sieben Seelsorger aus der Praxis, Professoren der Luzerner Fakultät und das Seminar-

team eingeladen. Die gegenseitige Aussprache eröffnete das Ordinariat.

Zeugnis und Dienst

Mit seinem Referat «Wie verstehe ich mich im kirchlichen Dienst?» legte Bischof Anton Hänggi ein persönlich engagiertes Zeugnis ab: Er will wie Jesus nicht bedient werden, sondern dienen und helfen, Heillose und Heilloses zu heilen. «Die Kirche ist eine dienende, oder sie ist nicht Kirche!» So setzte er bei sich selber drei Schwerpunkte: Liturgie: Mit dem Menschen Gott dienen; Diakonie: Dem Volk dienen; Dienst an der Einheit: Um echte Hilfe geben zu können, braucht es eine geeinte, kräftige Gemeinschaft. Ein Mitarbeiter im «Dienst am Heil» — das Motto zur 150-Jahr-Feier des neuen Bistums — ist wesentlich ein Dienender, ansonsten er nicht am rechten Platz ist. Hier geschieht die Scheidung der Berufenen und Nichtberufenen.

Bischofsvikar Anton Hopp leuchtete Aufgabenbereiche der Kirche in unserer Gesellschaft aus: Die Kirche hat einerseits Utopien und Gesellschaftsentwürfe kritisch zu sichten und andererseits Gott als letzte Erfüllung, als Sinn des Menschen sichtbar zu machen. Zur Zielvorstellung, wie Jesus zu handeln, gehört auch die echte, christlich motivierte Sozialarbeit und das kritisch gesellschaftliche Engagement. Im Einklang mit der Tradition der katholischen Soziallehre gilt es, weder in Revolution zu machen, noch das Nächstliegende zu übersehen, sondern kleine Schritte aus Liebe zum Menschen zu tun. Sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche klappt eine Lücke zwischen dem Idealbild und der Realität. In der Hoffnung auf Gottes befreiende Hilfe sind Veränderungen notwendig, um in konkreten Situationen mehr Gerechtigkeit und Frieden zu erreichen.

Zeugnis geben fürs Licht, das heisst durch eigenes Tun Jesus Christus sichtbar machen, das war der Tenor im Vortrag «Wie sehe ich die Aufgaben der Kirche in unserer Pfarrei?» von Pfarrer Guido Büchi aus Aarau. Weil sein Pfarrteam aus dem Wort und der Nähe zu Jesus leben will, trifft es sich täglich zum Morgenbeten, alle zwei Wochen zur gemeinsamen Eucharistiefeier, und alle Monate zieht es sich einen Tag lang zur Besinnung zurück. Aber das Leben mit Jesus muss sich überall zeigen: in der Liturgie und den Sakramenten, in persönlichen Kontakten mit allen Gläubigen, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen, Kindern und Jugendlichen. Erst in der persönlichen Verwirklichung der Botschaft Jesu können

Christen als Gemeinschaft christlich leben und durch ihr Tun ansteckend, herausfordernd wirken. Zeugnis geschieht weniger durch eine verbale Verkündigung als durch echte Taten.

Sich selbst wagen

Auf diese drei kurzgefassten Referate antworteten die Studenten mit ihren Überlegungen, die sich zum Teil in Gruppengesprächen ergeben hatten. Die Fragen gingen in die Richtung, an welchem Ort der kirchliche Dienst zu stehen, woraufhin er zu zielen und wen oder was er zum Massstab zu nehmen habe. Viele Studenten sahen Jesus, den Christus, als das Kriterium für den Dienst am Menschen und an der Gesellschaft — in einem am Evangelium orientierten Gehorsam. Darauf hörten sie wiederum den Vorträgen zu.

Im meditativen Stil malte Bischofsvikar Hermann Schüepp sein Bild des Seelsorgers von der Warte des Personalchefs des Bistums aus. Vom kirchlichen Mitarbeiter verlangte er folgende Qualitäten: Da das menschliche Leben Gott gehört, soll er sein Leben für die hingeben, zu denen er gesandt ist; denn nur wer alles verlieren kann, kann alles gewinnen. Dies gilt insbesondere für Verheiratete, da der Ehepartner vom kirchlichen Dienst nicht unbescholten bleiben kann. Damit hat der Zölibatäre allerdings nicht automatisch alles gewonnen — man denke nur an die verschiedenen Ersatzmöglichkeiten. Weiter soll der kirchliche Mitarbeiter gehorchen, das heisst auf den andern hören, so dass er verantwortungsvoll sich und Gott gegenüber handelt. Dazu gehört allerdings Vertrauen in die konkrete kirchliche Gemeinschaft.

«Mein Bild des Seminars»

Der zukünftige Regens des Seminars St. Beat, Professor Rudolf Schmid, entwarf den Anwesenden eine allgemein gehaltene Konzeption des Seminars, da «zurzeit noch kein weiterer Mitarbeiter im Seminarteam ernannt» ist.

«Mein Bild richtet sich nach dem Urbild eines solchen Unternehmens, ich meine den Kreis der Apostel um Jesus. Für diese Seminargemeinschaft der Apostel ist erstes Ziel, bei Ihm zu sein, dem gegenüber selbst der wichtige Verkündigungsauftrag in dieser Phase an zweite Stelle tritt.

Daraus ergeben sich meines Erachtens konkrete Folgerungen:

1. Echtes Zusammenspiel von Fakultät und Seminar

Die Aufgabe des Seminars sehe ich darin, dass diese Gemeinschaft das Ge-

hörte im Glauben nachvollzieht als Gemeinschaft im Gebet, im Wort, im Sakrament; als Gemeinschaft, die Gehörtes in der Diskussion vertieft, mit dem Alltag konfrontiert und in den weiteren Zusammenhang der Gegenwart und Zukunft stellt; als Gemeinschaft, die Erarbeitetes in den gelebten Alltag umsetzt und unsere Welt von heute mitgestaltet. In diesem Sinne kann ich die in den Profildokumenten geforderte Offenheit für die verschiedenen theologischen Fragestellungen mit einer kritischen Reflexion nach links und nach rechts nur begrüssen.

2. Seminar ist Lebensgemeinschaft

Das Seminar muss wirkliche Lebensgemeinschaft sein jener, die sich auf den kirchlichen Dienst vorbereiten. Ich schliesse dabei alle Studierenden ein, ob sie später als Priester, Laientheologen oder Katecheten tätig sein werden. Es wird mir auch eine Sorge sein, dass jene, die nicht im Seminar wohnen, in geeigneter Weise Anteil nehmen an der Lebensgemeinschaft des Seminars oder jedenfalls in einer ihnen entsprechenden Form gelebter Kirche ihren Rückhalt finden.

Wenn sich diese Lebensgemeinschaft des Seminars als Teil der grösseren Lebensgemeinschaft der Kirche versteht, wird sie sich bewusst sein, dass eine Kirche von heute und morgen verschiedenartige Dienste braucht. Es versteht sich aber ebenso von selbst, dass diese Seminarergemeinschaft mit besonderer Aufmerksamkeit dafür sorgen muss, dass der Kirche für den umfassenden Dienst im Wort und in den Sakramenten geeignete Priester zur Verfügung stehen. Daraus ergibt sich eine vordringliche Verpflichtung der ganzen Gemeinschaft, jene Studenten, die sich jetzt schon auf dieses Amt vorbereiten, in ihrer Absicht zu ermutigen und ihnen wirksame Hilfe zu leisten. Es obliegt ihr auch die Verantwortung, nach Möglichkeit Vorkehrungen zu treffen, dass weitere für dieses Amt vorbereitet sind, falls einmal der Kreis der Empfänger ausgeweitet werden kann. Anders gesagt: Gleichgültig in welcher Form und in welchem Mass der einzelne einmal an diesem priesterlichen Dienst Anteil hat, bedarf er einer positiven Haltung zu diesem Amt in der Kirche und eines geistlichen Lebens, einer Spiritualität, die solchem kirchlichen Dienst tragfähige persönliche Grundlage bieten kann, gleichgültig in welcher konkreten Form der einzelne ihn leben wird. Denn Anteil besagt nicht bloss Anteil an Funktionen, sondern ebenso Anteil an innerer Haltung.

3. Seminar ist eine Gemeinschaft von Glaubenden

Wir sind und bleiben als Glaubende auf dem Weg. Dennoch, ja gerade des-

wegen brauchen wir auch einen Rückhalt in einer Gemeinschaft, die nicht alles ständig neu in Frage stellt. Hier halte ich es mit Karl Barth: «Man sollte sich also wegen seines Zweifels nicht etwa besonders wahrhaftig, tiefsinnig, fein und vornehm halten. Man sollte weder mit seinem Unglauben noch mit seinem Zweifel kokettieren. Man soll sich seiner nur von Herzen schämen.»

4. Seminar ist Ort der Freiheit für Gott

Eine Lebensgemeinschaft, die Geborgenheit bietet, besagt notwendigerweise und wesensgemäss Einheit, aber nicht Einförmigkeit oder Einerlei. Die Vielgestaltigkeit, die wir als Seminarer und Studenten einbringen, kann eine Gefahr sein; ich sehe aber darin in erster Linie die grosse Chance, sowohl für die Seminargemeinschaft als auch im Blick auf den künftigen kirchlichen Dienst. Die Seminargemeinschaft wird Hilfe leisten, dass jeder in seiner Eigenart und Eigenständigkeit reifen kann. Ziel dieser Persönlichkeitsbildung ist jener Mensch, der seine volle Entfaltung darin findet, dass er mit all seinen Fähigkeiten auf den Anruf Gottes in Freiheit antwortet, auf den Anruf, wie er in der Offenbarung, im konkreten Anspruch der Kirche, im Anruf des Mitmenschen ihn trifft. Damit wird Freiheit nicht zur Beliebigkeit, bloss zu Lust und Laune, sondern zur Freiheit für Gott.

Kurz zusammengefasst: Ich sehe das Seminar als eine frohe, glaubende Lebensgemeinschaft, die überzeugte und überzeugende Verkündigung der Frohen Botschaft reifen lässt.»

Nachdem Bischof Hänggi ganz kurz über den geschichtlichen Prozess des Lektorats, Akolythats und der Admissio gesprochen und auf seine bisherigen Bemühungen um die Öffnung der Mitarbeit im kirchlichen Dienst hingewiesen hatte, zogen die Studenten in verschiedenen Ateliers Bilanz über folgende Themen: Die Frau im kirchlichen Dienst; Verheiratete im kirchlichen Dienst; Stellenwert der studentischen Meinung; Was heisst Solidarität gegenüber Andersdenkenden?; Theologische Ausbildung und Gemeinschaft; Kirchlicher Dienst im Spannungsfeld zwischen Amtskirche und der Realität der Gemeinde. Im Plenum dominierten dann zwei Themenkreise:

Als Verheirateter

Ob von der Gemeinde her der Unverheiratete im kirchlichen Dienst erwartet würde, konnte von der Praxis weder eindeutig bejaht noch verneint werden. Sind

es die sogenannten Auswahlchristen oder die Kerngemeinde, die einen Verheirateten nicht akzeptieren? Wieviel trägt die Person des Verheirateten selbst dazu bei, dass er für das Evangelium wirkt und wirbt? Kommt ein Verheirateter ohne Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Pfarrer weiter? In seiner Antwort meinte Bischof Hänggi, dass er sich vehement gegen eine Identifikation von kirchlichem Dienst und Priester wehren müsse. Zwar leiste der Laientheologe einen kirchlichen Dienst, aber den ihm eigenen; ebenso der verheiratete Diakon. Er hege Hoffnungen, dass Lösungen gefunden werden für den Verheirateten; dazu brauche es Solidarität und Zeit.

Als Frau

Dass die Frau im kirchlichen Dienst noch zu wenig berücksichtigt wird und ihren Platz noch nicht gefunden hat, schien den meisten Studentinnen und Studenten klar. Kann, darf, ja soll eine Theologin im Seminar St. Beat wohnen, um sich so auf den Dienst vorzubereiten? Oder gibt es für sie andere Möglichkeiten? Weshalb wird einerseits ein Seminarobligatorium für männliche Theologiestudenten verlangt, den Kommilitoninnen andererseits verboten, im Seminar zu leben? Wie können sich ihre Kollegen mit ihnen solidarisch zeigen? Regens Otto Moosbrugger gab seiner Befürchtung Ausdruck, dass — nachdem im 19. Jahrhundert der Arbeiter und im 20. Jahrhundert die Jugend der Kirche den Rücken zugewandt haben — nun die Frauen im nächsten Jahrhundert ausziehen werden. Die Integration der Frau müsse miteinander, in kleinen Schritten vor sich gehen. «Ein sehr, sehr kleiner Schritt» wäre die Einladung an die Theologiestudentinnen, im Pastoralkurs — das heisst 2×7 Wochen — im Seminar zu wohnen.

Um in Loyalität mit dem Bistum die studentischen Interessen zu koordinieren und zu artikulieren, erwogen Studenten, abzuklären, ob ein «Verband Deutschschweizer Theologiestudenten» gegründet werden sollte. Die Tagung mit ihrem offenen Klima zeigte also einmal mehr, dass Selbstbesinnung Not tut und noch viele Fragen — auch die der Öffnung der Strukturen — ungelöst sind. Die Folge davon ist jedoch nicht Mutlosigkeit. Im Gegenteil: Eine solche Kirche, die gewillt ist, den Menschen und seine Welt ernst zu nehmen, darf im Namen Jesu für alle ein Zeichen der Befreiung und Hoffnung sein.

Daniel Muoth

Zwei hundertjährige Zeitschriften

«Stadt Gottes»

Am 6. Januar 1878 erschien in Steyl (Deutschland) das erste Heft der Zeitschrift «Die heilige Stadt Gottes». Damit kann die heute von P. Walther Gaempler in Steinhausen (ZG) redigierte «Stadt Gottes» ihr 100jähriges Bestehen feiern.

In der Jubiläumsnummer, die bereits vor einigen Monaten erschienen ist, liest man, wie es 1878 zur Gründung dieser deutschsprachigen Wochenillustrierten gekommen ist. Der Gründer der Steyler-Missionare, P. Arnold Janssen, hoffte «durch eine illustrierte viele Menschen zu erreichen, die von Mission noch nie etwas gehört hatten oder hören wollten». Den Titel ihrer neuen Zeitschrift fanden die Drucker in der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (Kap. 21). Während fünf Jahren erschien das Heft jede Woche, später jeden Monat. Erst um die Jahrhundertwende erreichte die «Stadt Gottes» eine grosse Auflage. 1909 waren es 220 000 Exemplare.

Dass die «Stadt Gottes» in einer dreifachen Ausgabe erscheint, je eine für Deutschland, Österreich und die Schweiz, dafür ist der Zweite Weltkrieg verantwortlich. Am 12. Februar 1941 hatte Adolf Hitler die Zeitschrift verboten und die Maschinen der Druckerei demontieren lassen. Damals beschlossen die Steyler-Missionare in Steinhausen (ZG) die Zeitschrift weiterzuführen, und seither gibt es eine schweizerische Ausgabe, die bei Otto Walter in Olten gedruckt wird. Seit 1945 gibt es die österreichische Ausgabe und seit 1948 wieder eine in Deutschland. Zusammengekommen erreicht die Zeitschrift eine Auflage von mehr als einer Million Exemplaren.

Die Steyler-Missionare beteiligen sich auch in der Dritten Welt aktiv am Presseapostolat. Insgesamt führen sie heute 12 Druckereien und 14 Verlagsanstalten, in denen sie gut 70 Zeitschriften herausgeben.

Nur vier Redaktoren in hundert Jahren

Seit ihrer Gründung im Januar 1878 hatten die Kanisius-Stimmen nur vier Redaktoren: Johannes E. Kleiser (1878 bis 1919), Viktor Schwaller (1920 bis 1947), Dr. Athanas Cottier (1948—1951), Lic. Franz Neuwirth (von 1951 bis heute). Jede dieser Priestergestalten, ein Deutscher, zwei Schweizer, ein Österreicher, hätte eine lange Geschichte zu erzählen.

Was sie alle zusammen charakterisiert, dürfte unverbrüchliche Treue sein. Das ursprüngliche Programm der Kanisius-Stimmen, das am 19. Januar 1878 von Papst Pius IX. besonders approbiert worden war, hat auch heute Gültigkeit: «Die Kanisius-Stimmen sollen wirken im Geiste des grossen Apostels Petrus Kanisius; sie sollen seine Stimme sein. Wie Kanisius sollen sie Christi Reich verkünden, die Hingabe an Maria lehren, zur Treue zur heiligen Mutter Kirche und ihrem Felsenfundament, dem Papsttum, aufrufen.»

Wie es sich gehört, hat die Redaktion vor einigen Monaten eine Jubiläums-Nummer gestaltet. Diese gibt Aufschluss über die Geschichte der Zeitschrift, über den Kanisius-Verlag, der sich 1904 dem Werk angliederte, und über die religiösen und priesterlichen Persönlichkeiten, die dieses Presseapostolat charakterisierten. Die geistig-geistliche Ausrichtung sowie die Bedeutung des Buches als Lehrer und Freund des Menschen kommen in der Jubiläums-Nummer wie immer klar zum Ausdruck.

Aus der neuern Geschichte des Verlages wird die kurze Präsenz des aus Rhodesien ausgewiesenen Dr. P. Michael Traber SMB als Verlagsleiter erwähnt. Unter dem von ihm gewählten neuen Namen «Imba-Verlag» (neben Kanisius-Verlag) wurden vor allem von seinem Nachfolger Dr. Rolf Weibel (1971—1974), zusammen mit dem deutschen Laetare-Verlag, 50 Titel der Reihe «Stichwörter» veröffentlicht. Der neue Verlagsleiter, Martin Stieger (seit 1975), scheint sich mit der Reihe «Feiern des Glaubens», eine kurze und prägnante Darstellung der Sakramente, wieder mehr der religiösen Seite des Verlagsprogrammes zuzuwenden.

Bruno Holtz

Hinweise

Reisen in die Dritte Welt

In diesem Seminar, das vom 27. bis 28. Februar im Tagungszentrum «Rügel» in Seengen stattfinden wird, sind noch Plätze frei. Der katholische Veranstalter wäre froh, wenn sich noch Katholiken aus theologischen und kirchlichen Berufen zur Teilnahme entschliessen könnten. Für weitere Auskünfte, Programme und Anmeldungen wende man sich an das Sekretariat KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern (Telefon 041 - 23 41 94, nachmittags).

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 11. März 1978, 14.30—17.30 Uhr, findet in Zürich ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 2. März 1978 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Moritz Hort, Pfarresignat, Baden

Moritz Hort wurde am 12. September 1903 in Wölflinswil geboren und am 17. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren: Wettlingen (Vikar 1927 bis 1932; Pfarrhelfer 1932 bis 1935), Gebenstorf (Pfarrer 1935 bis 1950), Turgi (Pfarrer 1950 bis 1972) und Baden (Spitalpfarrer 1972 bis 1976). Seit 1976 lebte er als Resignat in Baden. Er starb am 6. Februar 1978 und wurde am 10. Februar 1978 in Turgi beerdigt.

Wahlen und Ernennungen

Markus Stadler, bisher Pfarrer in Villmergen (AG), zum Pfarrer von Münchwilen (TG); Amtsantritt 4. Juni 1978.

Schmid Heinrich, bisher Vikar in Thun (BE), zum Pfarrer von Oberkirch (SO); Amtsantritt 4. Juni 1978.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Unterdängen* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. März 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

**Sitzung des Seelsorgerates vom
3./4. März 1978 im Priesterseminar
St. Beat, Luzern**

Traktanden:

1. Protokoll der Sitzung vom
11./12. November 1977
2. Informationen
3. Nachwahlen Missionskonferenz
4. Arbeitsgruppe Religionsunterricht
5. «Gottesdienst»
6. Aussprache über die Arbeit des Seelsorgerates
7. Fragestunde

Anträge und Wünsche sind zu richten an den Präsidenten, Bischofsvikar Anton Hopp, Baselstrasse 58, Solothurn.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Stellenwechsel

Priester, die im Laufe des Jahres 1978 ihre Seelsorgestelle wechseln möchten, dies aber dem Ordinariat noch nicht gemeldet haben, sind gebeten, es *bis spätestens 28. Februar 1978* dem Herrn Bischofsvikar zu schreiben. Zur Vorbereitung der Ernennungen, die auf den Herbstanfang bereit sein sollten, muss der Bischofsrat unbedingt von jetzt an eventuelle Demissionen kennen. Nur so kann er einen genügenden Überblick über die gestellten Probleme haben und die Seelsorge planen.

Die Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Werner Barmettler, Pfarrer, Oberrickenbach

Werner Barmettler war ein Nidwaldner Bauernsohn von der Wiege bis zur Bahre. Am 15. September 1892 wurde er den Eltern Alois Barmettler und Karolina geb. Odermatt als fünftes Kind in die Wiege gelegt. Seine Jugendzeit verlebte er auf dem grossen Bauernhof «Bürg» ganz nahe bei der Loretokapelle auf dem Ennerberg, dem Übergang von Buochs nach Stans. Zusammen mit seinen neun Geschwistern genoss er eine gesunde, tiefreligiöse Erziehung, gepaart mit der Anleitung zu früher Mithilfe in Feld und Stall. Acht Jahre lang legte er den weiten Schulweg nach Buochs zurück, besuchte die Primar- und Sekundarschule und galt als geweckter Knabe. Kein Wunder, dass er dann den Weg gen Westen unter die Füsse nahm und im Kollegium St. Fidelis die Lateinschule besuchte. Doch nach einem Jahr wechselte er an die Klosterschule der Benediktiner nach Engel-

berg, wo er im Juli 1914 zusammen mit einem andern Buochser, Franz Wyrsh die Maturität bestand. Priesterberuf war sein Ziel. Doch statt ins Seminar gings erstlich in den Militärdienst, es war Grenzbesetzung. Die Theologie konnte er aber doch im Priesterseminar in Chur vollenden und am 17. Juli 1917 weihte ihn der Diözesanbischof zusammen mit Franz Wyrsh zum Priester des Herrn.

Doppelprimiz erlebte die aufstrebende Bauerngemeinde zu St. Martin am Buochserhorn. Nach einem weitem Jahr Studium sandte ihn der Bischof erst als Vikar und später als Pfarrhelfer nach Beckenried. Aber schon 1925 holten ihn die Bergler im Isenthal als neuen Pfarrer und fanden in ihm einen klugen Seelsorger und weitsichtigen Berater in allen Lebensbereichen. Er wusste um das Sprichwort «primum vivere, deinde . . . credere et orare». Dieses Völklein brauchte auch materielle Hilfe. Er war Praktiker und veranlasste den Neubau des Schulhauses, zu dessen Verwirklichung er manchen Baustein von aussen zusammenbrachte. Einer Sekundarschule und Haushaltungsschule stand er zu Gevatter. Er war in der niedrigen Stube wie im weiträumigen Büro heimisch.

Doch schon nach elf Jahren folgte er dem Ruf des Bischofs und wurde Pfarrer in Arth am See. Hier verbrachte er die besten Mannesjahre. Er hatte manchen Strauss auszufechten, um seine Pläne der aufgeschlossenen Seelsorge zu verwirklichen. Er wusste, Bildung der Jungen und der Familien tut not. Dazu braucht es Lokaltäten. Das St. Georgsheim baute er trotz grosser Opposition. Die Aussenrenovation der Pfarrkirche, das schöne Glockengeläute, das er veranlasste, versöhnte auch seine Gegner und immer mehr wurde er der geschätzte «Vater» der Arther. Die Kleinarbeit der Seelsorge ging ihm leicht und er war gern überall dazu bereit. Gotteslob lag ihm immer am Herzen, so liess er auch eine neue Orgel einbauen — konnte aber die Vollendung nicht mehr in Arth erleben. Das Alter machte auch dem stämmigen und von Gesundheit strotzenden Bauernsohn etwas zu schaffen. Er war auch hier der praktische Mann. Er wusste, ich muss einer jüngeren Kraft Platz machen, aber einen leichtern Posten konnte und wollte er noch versehen.

Gelegen kam ihm die Bitte, er möchte im Bergdorf Oberrickenbach die Seelsorge übernehmen. Im Herbst 1969 zog er hinauf an den Fuss der «sagenhaften» Bannalp. Hier erwachte nochmals sein Schaffenseifer. Wo Werner Barmettler hinkam, da gab es immer etwas zu «meister», er war ja auch Baumeister. Das schöne Bergkirchlein war baufällig, der Friedhof sollte erneuert werden und es fehlte eine Leichenhalle. Aber diese Bergler konnten dem kargen Boden nur den Lebensunterhalt abtrotzen und kaum mehr. Darum musste auswärtige Hilfe her. Wo ein Wille, da ist ein Weg. Kaplan Barmettler fand immer einen Weg. Er nahm den «Bettelstab» fest in die Hand. Der rüstige «alte» Mann fand Gehör in Dorf und Stadt, und auch bei der Denkmalpflege. Alles wurde erneuert, und wenn die Kapellgemeinderäte schüchtern fragten: «Wie stets mit dem Zahlen?», da schmunzelte er leicht und meinte: «Das lasst meine Sorge sein!» Und er sorgte: mit der Einweihung der Kirche und des Friedhofs konnte er mitteilen: «Schulden sind keine da!» Darum durfte er die «Alte Kaplanei», ein herrliches Nidwaldner Bauernhaus, restaurieren, und die Kapelle am «Stutz», der schmerzhaften Mutter geweiht, war sein letztes Werk. Die Arbeiten gehen dem Ende entgegen und das Geld ist vorhanden.

Das zweite Bernhardinerinnenkloster, das wir im Bild vorstellen können, ist das Kloster zu Collombey, das im Jahre 1643 bezogen wurde (das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt die Klosteranlage) und das Mutterkloster von Géronde ist (SKZ 6/1978). Der Konvent zählt 20 Mitglieder, und ihm steht als Priorin Sr. Anne-Marie Cornut vor. Die Schwestern verdienen ihren Lebensunterhalt durch Arbeiten wie: Paramente, Handweberei, Hostienbäckerei, Gemüse und Obstgarten, Besorgung von Kirchenwäsche.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. P. Anselm Bütler OSB, Kloster, 4115 Mariastein

P. Ambros Eichenberger OP, Leiter des Filmbüros SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

P. Bruno Holtz SMB, Pressedienst der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1702 Freiburg

P. Karl Hüppi SMB, Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterstrasse 8, 6440 Brunnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Eduard Käslin, Dekan, Dorfstrasse 28, 6374 Buochs

Daniel Muoth, dipl. theol., Neuhoferstrasse 7, 6330 Cham

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inerate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Am 13. Januar 1978 kam er nochmals nach Buochs zur Beerdigung seines Kursgenossen Resignat Franz Wyrsh. In seiner Tauf- und Primizkirche feierte er sein letztes Messopfer. Dann fuhr er heim, auf der Heimfahrt, just unterhalb der «Stutzkapelle» stand der Herr über Leben und Tod und nahm ihn für immer heim. Wohlgeordnet fand sich alles in seiner Kaplanei. Er war gefasst und ahnte sein irdisches Ende. Unter grosser Anteilnahme weiter Bevölkerungskreise wurde er bei der Kirche in Arth zur letzten Ruhe gebettet. Hier harret, was irdisch war, der Auferstehung. Der Herr, dem er treu gedient, sei ihm reicher Belohnner.

Eduard Käslin

Fortbildungs- Angebote

Dirigierkurs für Kirchenchorleiter

Termin: Dienstag, 28. März, bis Donnerstag, 30. März.

Ort: Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern.

Zielgruppe: Kirchenchorleiter.

Kursziel und -inhalte: Dirigiertechnik; Auführungspraxis und Interpretation geistlicher Musik aus verschiedenen Epochen.

Leitung: Dr. Alois Koch.

Anmeldung und Auskunft: Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041-23 43 26.

Die Meinung der Leser

Erstbeichte vor oder nach der Erstkommunion?

Die entsprechenden Vorschriften sind sicher allen bekannt: Am 20. Mai 1977 haben die Kongregation für die Sakramente und die Kongregation für den Gottesdienst bekräftigt, dass die Zeit der Experimente vorbei sei und die Erstbeichte wieder wie früher vor der Erstkommunion erfolgen müsse¹. Der Papst hat — sicher nicht ohne Grund — in seiner Ansprache an unsere Bischöfe am 1. Dezember gerade diesen Punkt herausgegriffen und an diese Pflicht erinnert, wie das jeder in der SKZ² nachlesen konnte.

Wieso nun plötzlich diese Worte ins Gegenteil umgekehrt werden können und sollen³, das ist mir und vielen andern Seelsorgern unerklärlich. Entweder haben Worte noch einen Sinn oder sie haben keinen. Wenn sie einen haben, dann darf man nicht etwas aus ihnen herauslesen, das ihn aufhebt. Solche «Logik» liegt bestimmt nicht im Rahmen einer Papstansprache. Auch wenn der Papst gesagt hat, man müsse sich dafür die nötige Zeit nehmen, lässt das auf keinen Fall seine Worte ihres Sinnes entleeren. Bestimmt hatten schon die Teilnehmer der Tagung des Basler Katechetischen Institutes seinerzeit nicht umsonst festgestellt, dass «mit einer Verschiebung des Erstbeicht-Termins allein nichts gewonnen sei»⁴. Wenn man nämlich

will, hat man tatsächlich die nötige Zeit. Ich gebe in diesem Schuljahr nun bereits das 40. Mal Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht. Davon waren 24 Jahre in der Diaspora, zum Teil härtester Diaspora im Bündner Hinterreintal. Auch dort war es mir immer möglich, einen kindergerechten, einfachen Beichtunterricht zu erteilen. Sogar Kinder von nichtpraktizierenden Eltern haben ihn immer gut mitgemacht und haben sich nie überfordert gefühlt, im gleichen Schuljahr zwei hl. Sakramente empfangen zu können. Aber dann muss man mit den Kindern im Unterricht arbeiten, das ist sicher und man darf nicht allerlei Dinge in einer Religionsstunde betreiben, die mit Religion und dem Stoff der Erstbeichte und Erstkommunion höchstens am Rand noch etwas zu tun haben.

So meine ich, dass die Worte des deutschen Stadtpfarrers Dr. H. König von Freiburg auch für unsere Schweiz gelten dürfen. Nachdem er alle Gründe dafür und dagegen angeführt hat, schreibt er: «... erscheint es uns auch für die deutsche Teilkirche durchaus annehmbar und richtig, verantwortlich und ehrenhaft, sich in den Fragen der Erstbeichte und Erstkommunion an die Weisungen zu halten, die für die Gesamtkirche gelten»⁵. Nicht zu vergessen natürlich die Weisungen von Kardinalerzbischof Ratzinger, der für sein Erzbistum die Anordnung aus Rom verbindlich erklärt hat.

Anton Schraner

¹ Deutscher Osservatore Romano, 10. Juni 1977.

² Am 8. Dezember 1977, S. 724.

³ Siehe SKZ vom 26. Januar 1978, S. 50.

⁴ «Vaterland», 17. Februar 1971.

⁵ Anzeiger für die katholische Geistlichkeit, Dezember 1973, S. 491.

Die Pfarrei Littau LU sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (28. August 1978) eine(n)

Katecheten/Katechetin

Ein Schwerpunkt der Arbeit wird in der Katechese an der Mittel- und wenn möglich auch an der Oberstufe sein. Je nach Eignung und Neigung ist die Mitarbeit erwünscht in der Liturgiegestaltung und Erwachsenenbildung und im Aufbau einer Quartierseelsorge mit einem neuen Zentrum.

Interessenten erhalten gerne weitere Auskünfte bei Pfarrer Melchior Käppeli, 6014 Littau, Telefon 041-55 35 81.

Im Auftrag zu verkaufen

1 mechanische Orgel, Baujahr 67

12 Register
2 Manuale und Pedal

Sehr schönes Gehäuse in Kan. Douglas, natur. Im Gehäuse eingebauter Spieltisch.

1 elektrisch gesteuerte Orgel, Baujahr 61

8 Register
2 Manuale und Pedal

Ohne Gehäuse, mit separatem Spieltisch.

Beide Instrumente sind sehr günstig im Preis.

G. Schamberger & Co., Orgelbau,
8610 Uster, Freiestrasse 33, Telefon 01-87 29 35.

Chance

für eine initiative Persönlichkeit!

Wir suchen einen

Katecheten

oder

Laientheologen,

der ein echtes Engagement sucht. Zu bieten haben wir viel - auf allen Ebenen. Vor allem aber eine Chance zur Selbstverwirklichung.

Für einen ersten Informationskontakt telefonieren Sie:

Pfarrer H. Würsch, Kath. Pfarramt Egg

01 - 984 11 10



ORGELBAU M. MATHIS & SÖHNE
8752 NÄFELS

Die Katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbäumen, Untersiggenthal und Kirchdorf) sucht auf Frühjahr 1978 (oder später) eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten/Katechetin

als Mitarbeiter im Seelsorgeteam. Nebst dem Religionsunterricht können weitere Aufgaben je nach Neigung und Fähigkeit übernommen werden.

Offenheit, Beweglichkeit und Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich. Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der Kirchgemeinde Kirchdorf.

Auskunft erteilt: Kath. Kirchenpflege Kirchdorf,
Telefon 056-82 58 68.

Gruppendynamische Seminare 1978

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.

Termine:	27. - 31. März	}	Schloss Hünigen
	3. - 7. Mai		
	3. - 7. Juli		
	10. - 14. April	}	Dulliken
	17. - 21. Juli		
	2. - 6. Oktober		
	25. - 29. September		Fribourg

Kurskosten: Fr. 250.-. Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546. Gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.-

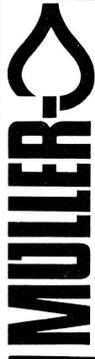
Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns.

Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa).

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8,
1700Freiburg, Tel. 037-225833



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

IDIOTIKON

Schweizerdeutsches Wörterbuch. Wer könnte mir dieses Werk aus Privatbesitz für einige Wochen ausleihen?

Pfarrer A. Gwerder,
7504 Pontresina, Tel. 082 6 62 96



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

MRS. E. TAURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15